

Arbeitsgemeinschaft ländliche Sozialforschung

Protokoll der Sitzung vom 17. November 2006

An der **62. Sitzung** der Arbeitsgemeinschaft nahmen folgende Personen teil:

Aschenbrenner (Österr. Kuratorium für Landtechnik und Ländliche Entwicklung), Brenner (Wien), Falb (Land OÖ - Akademie für Umwelt und Natur), T. Fischer (Universität für Bodenkultur), Gotschi (Universität für Bodenkultur), Graf (Bundesanstalt für Agrarwirtschaft), Greif (vorm. Bundesanstalt für Agrarwirtschaft), B. Hofer (Public Observer), K. Hofer (Wien), O. Hofer (BMLFUW, Abt. II/5), Hoppichler (Bundesanstalt für Bergbauernfragen), Hovorka (Bundesanstalt für Bergbauernfragen), Kieninger (Universität für Bodenkultur), Kroismayr (SWS Rundschau), Leinwather (Berufspädagogische Akademie Linz), Machold (Bundesanstalt für Bergbauernfragen), H. Moravec (NÖ Agrarbezirksbehörde Baden), Neuhauser (Geriatrizentrum am Wienerwald), Neunteufel (Bundesanstalt für Agrarwirtschaft), Oedl-Wieser (Bundesanstalt für Bergbauernfragen), Panholzer (vorm. BMLFUW), Pass (Public Observer), Pevetz (vorm. Bundesanstalt für Agrarwirtschaft), Refenner (Franciso Josephinum Wieselburg), Roither (Universität für Bodenkultur), Schuh (Wirtschaftsuniversität Wien), Segert (Universität Potsdam), Siedler (Landschaftsarchitektur Grünsinn), Tamme (Bundesanstalt für Bergbauernfragen), Weichselbaum (Universität Linz), Wieser (Universität Wien und Universität für Bodenkultur), Wiesinger (Bundesanstalt für Bergbauernfragen), Zsilincsár (Universität Graz)

Entschuldigungen ergingen von:

J. Bacher, L. Bacher, Balas, Behr, Danhel, Dax, Freyer, Gindl, Groier, Halbmayr, Heistingner, Karre, Kirchengast, Knöbl, Kolland, Krammer, Larcher, Lobendanz, Loibl, Martischinig, Mühlgassner, Neuwirth, Pirkhuber, Rossier, Schnetzinger, Seitinger, Chr. Steiner, Thiel, Tonner, Veres, Vogel, Weigl, Wlodkowski, R. Wolf, Ziebermayr

Der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft **Wieser** begrüßt die beiden Vortragenden und die TeilnehmerInnen der Sitzung.

Im ersten Teil der Sitzung präsentiert **Tatjana Fischer** (Universität für Bodenkultur Wien, Institut für Raumplanung und Ländliche Neuordnung) einen Teilaspekt ihrer Dissertation „Altsein im ländlichen Raum – eine raumwissenschaftliche Analyse“. Der Titel ihres Vortrags lautet „*Zur heutigen und zukünftigen Bedeutung sozialer Netzwerke für die Qualität des Altseins im ländlichen Raum*“. Es gibt eine Fülle an unterschiedlich strukturierten ländlichen Raumtypen in Österreich; in dieser Arbeit wurden stellvertretend vier unterschiedlich strukturierte Kleinregionen ausgewählt:

- *Thaya-March-Grenzland*: eine strukturschwache Kleinregion in Grenzlage mit vier Gemeinden im nordöstlichen Weinviertel in Niederösterreich
- *Südwestliches Eisenstädter Umland*: ein suburbaner Raum um Eisenstadt im Burgenland, strukturstarke Kleinregion mit günstiger demographischer Situation aufgrund regen

Bevölkerungszuzugs

- *Mürzer Oberland*: sehr strukturschwaches Gebiet mit vier Gemeinden um Mürzzuschlag in der Steiermark, peripherer inneralpiner ländlicher Raum
- *Inneres Salzkammergut*: eine vier Gemeinden umfassende inneralpine Kleinregion in Oberösterreich mit ausgeprägter Tourismusfunktion

Der Forschungsansatz bzw. die Grundidee bestand in einer Verschränkung raum- und sozialwissenschaftlicher Aspekte. Erstmals wurde in Österreich ein Versuch unternommen, Altsein nicht nur aus soziologischer oder sozialgeographischer Sicht zu betrachten, sondern auch den Einfluss raumrelevanter Aspekte darzustellen. Dabei sollte vom Kleinen ins Große gedacht, d.h. „sinn-verstehend“ gelernt werden, Zusammenhänge zu erkennen. Mit der Auswahl von vier Kleinregionen sollten darüber hinaus „exemplarische“ Erkenntnisse zum Status quo der Lebensqualität älterer Menschen gewonnen werden. Methodisch wurden vorrangig qualitative Methoden der empirischen Sozialforschung angewandt. Fischer lebte eine zeitlang in diesen vier Regionen. Sie bewegte sich dort z.B. zum Einkaufen ausschließlich zu Fuß bzw. mit öffentlichen Verkehrsmitteln fort, d.h. ohne PKW. Sie versuchte sich auf diese Weise in die Lage älterer Menschen zu versetzen. Ihre persönlichen teilnehmenden und nicht teilnehmenden Beobachtungen wurden durch Befragungen in Form qualitativer Interviews ergänzt. Es wurden dabei nicht nur rüstige und weniger mobile ältere Menschen vor Ort befragt, sondern auch Personal mobiler Pflegedienste, pflegende Angehörige und Bürgermeister. Es wurden auch Beamte der jeweiligen Landesregierungen gebeten, zu diesem Thema Stellung zu nehmen. Die Erhebungen wurden im Jahr 2003 durchgeführt und die Arbeit im November 2005 abgeschlossen.

Auf folgende drei Kernfragen soll in diesem Vortrag eine Antwort gegeben werden:

1. Weshalb sind soziale Netzwerke wichtig?
2. Welche Aufgaben erfüllen soziale Netzwerke?
3. Für wen unter den älteren Menschen sind soziale Netzwerke besonders wichtig?

Die Antworten sollten anhand des Status Quo gegeben werden. In dieser Dissertation wurde aber nicht nur der Status Quo beleuchtet, sondern auch aufgrund der Aussagen der Befragten, der Literatur und eigener Gedankengänge versucht, eine Art Zukunftsszenario für die nächste Generation zu zeichnen.

Ad Kernfrage 1): Weshalb sind soziale Netzwerke wichtig?

Diese Frage wird vor dem Hintergrund eines „qualitätsvollem Altsein“ erläutert. Aus der Befragung der älteren Leute gehen ganz deutlich drei Aspekte hervor, die ein qualitativvolles Altsein bestimmen, nämlich die Befriedigung folgender dreier Grundbedürfnisse:

- Führung eines selbst bestimmten *eigenständigen Lebens* so lange wie möglich zuhause, d.h. in den eigenen vier Wänden.
- Eine möglichst lange *Raumtüchtigkeit*. Denn angesichts der Ausdünnungstendenzen in der Nahversorgung sowie aufgrund weiterer räumlicher Aspekte ist es den Nicht-Automobilisten und Immobilien unter den älteren Menschen oft unmöglich, sich vor Ort zu versorgen.
- Wunsch nach *Geborgenheit*. Dabei ist bei den älteren Menschen sehr deutlich zum Ausdruck gekommen, dass sie sich sehr stark wünschen, Zuhause sterben zu dürfen.

Diese raumdifferenzierte Betrachtung ist sofern wichtig und interessant, weil wir eben sehen, dass räumliche Aspekte und damit verbunden sozialdemographische Aspekte sehr große und wahrnehmbare Auswirkungen auf die Lebensqualität älterer Menschen haben, was natürlich in unterschiedlichem Maße für unterschiedliche Anspruchsgruppen gilt.

Der erste Hintergrund betrifft die *räumlichen Aspekte*. Warum ist der Raum wichtig? Welche Parameter sind dabei maßgebend?

Die *Lage im Raum* bedingt sehr oft die *Strukturstärke* einer Region, die mit einem entsprechenden infrastrukturellen Ausstattungsniveau auf Ortsebene, Gemeindeebene und kleinregionaler Zentrumsebene verbunden ist. In Bezug auf den öffentlichen Verkehr ist die *Erreichbarkeit höherrangiger Zentren* wichtig, wenn wir uns z.B. Krankenhäuser oder die stationären Betreuungseinrichtungen für pflegebedürftige älterer Menschen ansehen. Weiters von Bedeutung ist die Siedlungsstruktur. Im ländlichen Raum gibt es selten eine kompakte *Siedlungsstruktur*. Es gibt sehr viele Gebiete, v. a. in den inneralpinen peripheren Lagen, wie z.B. das *Mürzer Oberland*, die eine traditionelle Streusiedlungsstruktur aufweisen. Die ehemaligen Straßendörfer sind aber mehr und mehr zersiedelt. Das führt zu immer weiteren Versorgungswegen, einerseits für die älteren Menschen selbst und andererseits für diejenigen, die an der Organisation bzw. Bewältigung des Alltags und der Pflege älterer Menschen beteiligt sind. Ein weiterer Parameter ist natürlich auch das *infrastrukturelle Ausstattungsniveau* der Gemeinden bzw. des jeweiligen Wohnorts.

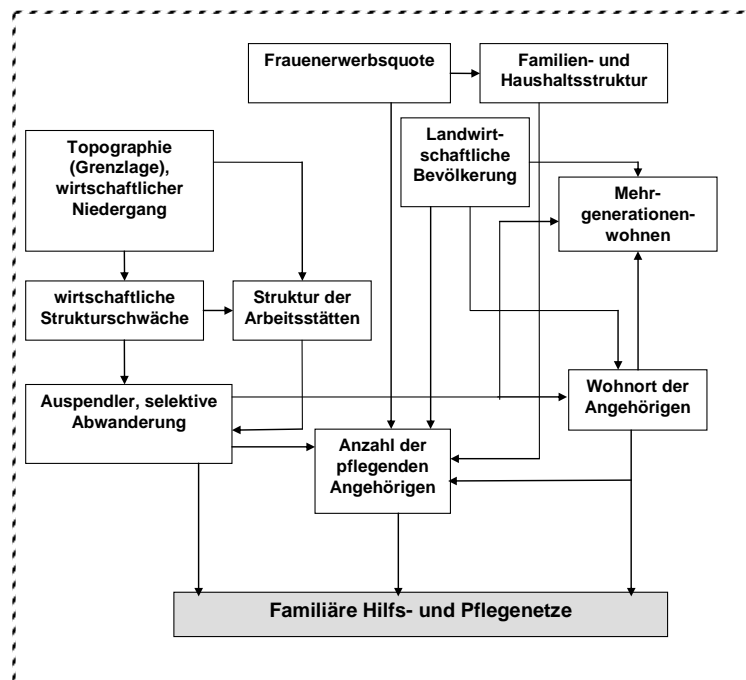
Diese räumlichen Aspekte haben auch einen erheblichen Einfluss auf die demographische Entwicklung. In den strukturschwachen ländlichen Räumen kommt es sehr oft zu *selektiver Abwanderung* junger qualifizierter Bevölkerung. Das ergibt sich sehr klar aus den Defiziten in der Arbeitsplatzstruktur. Im schlimmsten Fall führt das zur Alterung und langfristig gesehen zu einer Schrumpfung der Wohnbevölkerung.

Das hat auch Einfluss auf die *Haushaltsstrukturen* insofern, da Mehrpersonenhaushalte weniger werden, die Großfamilie nicht nur im strukturschwachen, sondern auch im strukturstarken Raum in Auflösung begriffen ist. Das hat auch damit zu tun, dass neues Verhalten und neue Werte von der Stadt in den ländlichen Raum hineinkommen und dass die ländliche Bevölkerung nicht mehr mit bäuerlicher Bevölkerung gleichzusetzen ist.

Es gibt auch einen Einfluss auf die *Versorgungsqualität „vor Ort“*, weil je weniger mobil und je mehr v. a. gesundheitlich beeinträchtigt jemand ist, desto mehr beschränkt sich sein/ihr potentieller Aktionsradius auf den Ort. Untersuchst wurde das am Beispiel der Nahversorgung mit Gütern und Diensten des täglichen Bedarfs, gemeint sind damit v. a. die Versorgung mit Lebensmitteln, und die sozialmedizinische Versorgung mit praktischen Ärzten, Fachärzten und Anbietern mobiler Pflegedienste.

Diese räumlichen und demographischen Aspekte beeinflussen die Ausprägung und die Bedeutung sozialer Netzwerke für ein qualitätsvolles Altsein im ländlichen Raum zunehmend. Dies wird im Folgenden am Beispiel des *Thaya-March-Grenzlands* am Beispiel der familiären Hilfs- und Pflegenetze dargestellt. Es gibt natürlich auch viele andere Möglichkeiten der Darstellung räumlicher Ursachen-Wirkungs-Ketten.

Beispiel „Thaya-March-Grenzland“



Naturräumliche und ökonomische Aspekte bewirken wirtschaftliche Strukturschwäche, was zum Auspendeln und letztlich zur Abwanderung führt. Tagsüber steht vor Ort wenig Hilfe durch jüngere Menschen zur Verfügung. Andererseits gibt es in dieser Region noch einen großen Anteil an landwirtschaftlicher Bevölkerung, in der noch eher das Mehrgenerationenwohnen gelebt wird. Das Glück für viele ältere Menschen ist, dass dadurch der Wohnort der Angehörigen zugleich Arbeitsort ist. Die permanente Verfügbarkeit ausgedrückt in der Anzahl der pflegenden Angehörigen ist somit noch eher gegeben. Im obigen Schema wird ganz einfach dargestellt, wie man räumliche Aspekte berücksichtigen muss, wenn man sich überlegt, wie soziale Netzwerke in bestimmten ländlichen Räumen ausgestaltet sind.

Der zweite Hintergrund umfasst die *soziodemographischen Aspekte*. Dabei geht es um die Frage, wer die/derjenige ist, die/der soziale Netzwerke in Anspruch nimmt, wer ist die/derjenige, die/der im ländlichen Raum alt ist. Es wurde versucht, ein Profil der heute älteren Menschen in den vier Beispielsregionen zu erstellen.

- In der Region *Thaya-March-Grenzland* haben wir sehr viele Einheimische, die ihr Leben in der Region verbracht haben, die hier immer gelebt und gearbeitet haben. Diese Region war früher bedingt durch Erdölvorkommen und Zuckerrübenwirtschaft eine wirtschaftlich sehr blühende Region. Diese Bevölkerung stellt heute noch einen Gutteil der älteren Menschen, dazu kommen noch die sgn. ehemaligen Pendler, die sich entschieden haben, in ihren Heimatgemeinden alt zu werden. Es gibt unter den älteren Menschen aber auch viele Nebenwohnsitzer. Das Interessante an dieser Region ist laut Auskunft der Befragten, dass keine gemeinsame Kultur und Tradition besteht. Es gibt nicht so etwas wie eine gemeinsame Identität.
- In der Region *„Südwestliches Eisenstädter Umland“* sind die älteren Menschen durch eine sehr große Heterogenität gekennzeichnet. Es gibt viele ältere Menschen, die ehemals in der Landwirtschaft beschäftigt waren. Es gibt aber auch viele ehemalige Tagespendler, die in den Wiener oder Wiener Neustädter Raum ausgedient sind und ehemalige Nebenwohnsitzer, für

die das Altwerden in der Region interessant erscheint, weil sie in einer zumutbaren Entfernung aufgrund der guten Verkehrsanbindung und aufgrund ihrer hohen Automobilität die Hauptstadt nach wie vor gut erreichen können. Diese Region ist auch noch durch den interessanten Aspekt der Zweisprachigkeit gekennzeichnet.

- Auch in der Region „*Inneres Salzkammergut*“ setzt sich die Gruppe älterer Menschen vorwiegend aus Einheimischen zusammen. Hier gibt es viele ehemalige Pendler, die in ihrer Jugend „Nebenwohnsitzer wider Willen“ waren. Bei diesen Menschen ist es so, dass sie ihren Traditionen relativ verhaftet geblieben sind, ein sehr ausgeprägtes Heimatgefühl aufweisen, die Wochenenden stets in der Region verbracht und immer am Gemeinschaftsleben teilgenommen haben. Dies erweist sich dann im Alter für die Ausprägung der Netzwerke als vorteilhaft. Es gibt hier auch ältere Menschen aus anderen Bundesländern und auch aus Deutschland sowie eine große Anzahl von älteren Nebenwohnsitzern.
- In der Region „*Mürzer Oberland*“ besteht die Gruppe der älteren Menschen v. a. aus der ehemaligen land- und forstwirtschaftlichen Bevölkerung sowie jenen, die in der verstaatlichten Industrie gearbeitet haben. Frauen waren hier traditioneller Weise kaum berufstätig. Die Leute beschrieben sich selber mit den Schlagworten „hohes Traditionsbewusstsein“ und „Genügsamkeit“.

Zwischen den älteren Menschen gibt es *Unterschiede* aufgrund ihrer *Lebenslage*. Das Lebenslagenmodell ist ja kein Modell, das in Bezug auf die zu berücksichtigenden Faktoren als abgeschlossen gilt, sondern laufend ergänzt und adaptiert wird. Unterschiede zwischen älteren Menschen bestehen v. a. hinsichtlich ihres *gesundheitlichen Zustandes* und ihres *ökonomischen Status*. Das sind zwei der wichtigsten Aspekte.

Gemeinsamkeiten zwischen den älteren Menschen zeigen sich v. a., dass im Alter sehr ausgeprägt *Haus und Garten* einen sehr großen Stellenwert haben und dass das *Fernsehen* einen sehr bedeutenden Einfluss auf das Gemeinschaftsleben hat.

Ein kurzer Blick auf die *demographische Entwicklung* 1991-2001 zeigt Folgendes:

- In der Region „*Thaya-March-Grenzland*“ kam es in der letzten Dekade zu einer Abnahme der Hauptwohnsitze um 4,1%. Geburtenbilanz: -6,8%, Wanderungsbilanz: +2,7%, Anteil der Personen 60+: 28,9 %
- In der Region „*Südwestliches Eisenstädter Umland*“ erfolgte eine Zunahme der Hauptwohnsitze um 10,5% bei einer Geburtenbilanz: -1,2%, Wanderungsbilanz: +11,7% und Anteil der Personen 60+: 23,0 %
- Im „*Inneres Salzkammergut*“ lag die Zunahme der Hauptwohnsitze bei 3,7% bei einer Geburtenbilanz: +0,0%, Wanderungsbilanz: +3,7% und Anteil an Personen 60+: 22,1%
- Im „*Mürzer Oberland*“ zeigt sich eine Abnahme der Hauptwohnsitze um 6,6% bei einer Geburtenbilanz: -1,0%, Wanderungsbilanz: -5,6% und Anteil an Personen 60+: 26,4%

In den beiden strukturschwachen Regionen „*Thaya-March-Grenzland*“ und „*Mürzer Oberland*“ erfolgte eine Abnahme der Hauptwohnsitze, was sich aufgrund räumlicher Faktoren erklären lässt, v. a. in Hinblick auf die Erreichbarkeit von Zentralräumen. Im „*Thaya-March-Grenzland*“ drückt sich die demographische Alterung der Wohnbevölkerung in der stark negativen Geburtenbilanz aus. Die Wanderungsbilanz ist hingegen positiv. Im „*Mürzer Oberland*“ ist zusätzlich zur negativen Geburtenbilanz auch die Wanderungsbilanz stark negativ. Während sich der suburbane Raum im „*Südwestliches Eisenstädter Umland*“ einer großen Zuwanderung erfreut, kann das „*Innere Salzkammergut*“ ebenfalls durch die Wanderungsbilanz seine Bevölkerung stabil halten.

Ad Kernfrage 2): Was ist zur Ausprägung und den Aufgaben sozialer Netzwerke für die heute älteren

Menschen zu sagen?

Dazu ist einmal eine Definition von sozialen Netzwerken erforderlich. Unter sozialen Netzwerken wird in der Studie einerseits die *Integration älterer Menschen in die Familie* verstanden, andererseits die *Integration in die Dorfgemeinschaft*, die *Kommunikation und Hilfestellungen zwischen den älteren Menschen selbst*, die *Nachbarschaftshilfe*, die Bedeutung von *Vereinen*, v. a. der politischen Seniorenvereinigungen, sonstiger Vereine und der *Kirche*.

Anhand dieser Faktoren soll nun kurz erläutert werden, wie sich die Ausprägung und Aufgaben dieser sozialen Netzwerke in den einzelnen Regionen darstellen.

Die *Integration der älteren Menschen in die Familien* ist in allen vier Regionen vielfach noch gegeben. Als Indikatoren wurden bereits das Mehrgenerationenwohnen und das Wohnen der Angehörigen im selben Ort angeführt. Die wichtigste Aufgabe, die dieses Netzwerk leistet, ist die häusliche Pflege und Betreuung. Dies ist jenes Bedürfnis, das anfangs als Geborgenheit bezeichnet wurde. Andererseits zählen dazu auch Einkaufsfahrten und Besuche. Dazu ist zuzusagen, dass v. a. im strukturschwachen inneralpinen ländlichen Raum aber auch in den anderen Regionen, diese häusliche Pflege und Betreuung vielfach nur deshalb noch in einem so großen Ausmaß übernommen wird (80-90% der Pflege älterer Menschen erfolgt durch die Angehörigen zuhause), weil immer noch ein relativ großer sozialer Druck seitens der übrigen Bewohner bzw. Dorfbevölkerung ausgeübt wird und es von den Frauen – sie sind oft traditionellerweise nicht erwerbstätig gewesen oder nicht mehr erwerbstätig – oft immer noch erwartet wird, zu pflegen. Ein weiterer wesentlicher Punkt betrifft die Organisation von Einkaufsfahrten in Hinblick auf die Grundversorgung mit Gütern des täglichen Bedarfs. Man muss sich vergegenwärtigen, dass heute ältere Menschen im ländlichen Raum, d.h. in der Bevölkerungsgruppe 60+, im Durchschnitt nur zu 33,5% einen Führerschein besitzen. Jetzt sind es noch überwiegend die Männer, die automobil sind, was sich aber in Zukunft ändern wird. Ein weiterer Punkt, der auch mit dem Bedürfnis nach Geborgenheit zu tun hat, ist die Möglichkeit gegenseitiger Besuche, die Möglichkeit von Privatsphäre, Gemeinschaftsgefühl und Geselligkeit. Dies wird mit dem Indikator „Besuche“ ausgedrückt. Im *Thaya-March-Grenzland* wird von den älteren Leuten bemängelt, dass Besuche selten stattfinden, dass sehr viele Angehörige das tägliche Pendeln nicht mehr so oft in Kauf nehmen, wie die Generation davor und dass der Lebensmittelpunkt sich immer mehr an den ehemaligen Arbeitsplatz verlagert.

Interessant ist der Aspekt der *Integration in die Dorfgemeinschaft* insofern, da die Dorfgemeinschaft v.a. von jenen sgn. rüstigen SeniorInnen als solche erlebt wird, die *immer schon in der Region gelebt haben*, d.h. die immer am Brauchtum und an Veranstaltungen teilgenommen haben, die sich verknüpft fühlen mit der Region und sich hier geborgen fühlen, die ihre Identität miteinander ausdrücken möchten („Heimatgefühl“) und die sich regelmäßig austauschen. Problematisch wird diese Integration in die Dorfgemeinschaft aus Sicht der Befragten und deren Angehörigen dann, wenn sie beginnen, von der Selbstständigkeit in die Hilfsbedürftigkeit zu wechseln, wenn gesundheitliche Aspekte es einfach nicht mehr zulassen, dass sie am gesellschaftlichen Leben teilhaben können. Das geht dann soweit, dass dann viele Menschen, die zu Hause betreut werden, schon der Ansicht sind, dass sie alleine sind und vereinsamen und einfach nicht mehr zum Dorf oder zum Gemeinschaftsleben dazu gehören.

Zum Punkt der *Kommunikation und Hilfestellung älterer Menschen untereinander* ist zu sagen, dass das, was wir aus der Literatur und der Vergangenheit als klassische *Nachbarschaftshilfe* kennen, sich heute vorrangig zwischen Alt und Alt abspielt. Das bedingt sich wieder eben daraus, dass die Jungen nicht mehr vor Ort sind, weder tagsüber noch unbedingt am Wochenende. Dabei soll auf die räumlichen Aspekte vor allem in den strukturschwachen ländlichen Räumen hingewiesen werden.

Nachbarschaftshilfe umfasst heute nur noch punktuelle Hilfestellungen. Darunter ist gemeint, dass die Übernahme von ständig notwendigen Pflege- und Betreuungsaufgaben für ältere Menschen, die einen schlechten Gesundheitszustand aufweisen und auf kein familiäres Netz zurückgreifen können, schon lange nicht mehr von den Nachbarn übernommen wird, abgesehen von wenigen punktuellen

Hilfestellungen, wie für jemanden einkaufen oder Blumen gießen. Hier geht der Trend immer mehr in Richtung einer organisierten Nachbarschaftshilfe, die meistens von der Gemeinde organisiert wird. Ein Beispiel hierfür ist die Gemeinde *Bad Goisern* in der Region *Inneres Salzkammergut*, wo die Gemeinde jetzt eine Stelle eingerichtet hat, wo ältere allein stehende Leute Kontakt zu anderen auch vornehmlich älteren Menschen aufnehmen können, die aber noch rüstig sind und die hier vielleicht Hilfe bekommen können, etwa beim Holzzuliefen oder Holzeinschlichten. Es geht dabei immer nur um punktuelle Hilfe. Sehr viele Gemeinden rufen in ihren Gemeindezeitungen schon dazu auf, weil sie sehen, dass ihnen die junge Bevölkerung und die potenziellen pflegenden Angehörigen immer mehr und mehr wegbrechen.

Zur Bedeutung der *Politischen Seniorenvereinigungen* und *sonstigen Vereine* ist zu sagen, dass dieses soziale Netz eines der wichtigsten für ältere Menschen im ländlichen Raum ist. Dieses ist insofern interessant, weil es sehr viele Aufgaben übernimmt. Es geht um den Aspekt der Geselligkeit und des Austausches. Es finden regelmäßig Veranstaltungen in der Gemeinde oder in den umliegenden Gemeinden statt. In diesem Rahmen ist es sogar möglich, dass sich Leute gegenseitig zu den Veranstaltungen mitnehmen, d.h. die Automobilen den Nicht-Automobilen unter die Arme greifen. Auch der Aspekt des Reisens spielt eine große Rolle. Es gibt sehr viele unter den Befragten, die sonst keine Möglichkeit sehen würden, den Ort zu verlassen. Einige Obleute der politischen Seniorenvereinigungen gehen sogar schon so weit, zu sagen, dass sie „billige Reisebüros“ sind. Auch der Aspekt der Seelsorge ist ein ganz wichtiger, oft verkörpert in der Person der Obleute der politischen Seniorenvereinigungen sowie der Aspekt des Brauchtums, v.a. ganz wichtig im Bereich sonstiger Vereine, wie z.B. Trachtenvereine oder Schützenvereine. Angeführt werden muss auch, dass diese politischen Seniorenvereinigungen schon lange nicht mehr das Thema Politik haben. Sie sind jetzt einfach ein Treffpunkt für den Austausch zwischen den älteren Menschen. Ein weiterer wichtiger Aspekt sind *Hausbesuche immobiler älterer Menschen* (Anschluss an die Gemeinschaft). In Gemeinden, die in sehr viele Katastralgemeinden gegliedert sind und ein sehr weitläufiges Siedlungsgebiet haben, welches von einer Person – nämlich den Obleuten politischer Seniorenvereinigungen – kaum zu überschauen ist, übernehmen die Subkassiere dieser Vereinigungen wichtige Aufgaben wie Zettel Verteilen, zu den Leuten gehen, diese zu besuchen und sie am Laufenden halten, was in ihrer Gemeinde so passiert. Das ist oft der einzige Anschluss, den die älteren Menschen an die Gemeinschaft noch haben.

Zur Bedeutung der *Kirche* ist zu sagen, dass diese Institution vor allem für sehr alte Menschen wichtig ist. Diese Bedeutung wird aber immer weniger. Die wichtigsten Aufgaben dieses Netzes betreffen die Seelsorge (Gottesdienst) und die Organisation von sgn. Bibel-, Bet- und Hauskreisen über die Pfarren. Das ist v.a. interessant in der Region *Inneres Salzkammergut*, wo ja Ökumene gelebt wird, denn hier gibt es einen großen Anteil an evangelischer Bevölkerung. Hier spielen kleine Netze, die von den Kirchen ausgehen, noch eine große Rolle. Bedeutung hat aber auch der Aspekt einer kirchlichen „Altenbetreuung“. In strukturschwachen Gebieten, wie z.B. im *Mürzer Oberland*, wurde von der Pfarre aus eine Art Alten- und Seniorenbetreuerin installiert, die auf die älteren Menschen schaut und mit ihnen Einkaufsfahrten oder Ausflüge unternimmt. Das betrifft allerdings nur einen sehr kleinen Teil der Bevölkerung. Das sind etwa drei, vier Leute in ganz schwieriger Lebenslage, denen diese Altenbetreuung zu etwas mehr Lebensqualität verhilft.

Was ist nun das Resümee zum Status Quo?

1. Die sozialen Netzwerke sind sehr unterschiedlich ausgeprägt. Sie sind abhängig vom ländlichen Raumtypus aber auch und das ist der soziologische Aspekt dahinter, von der eigenen Biografie.
2. Soziale Netzwerke sind wesentliche Bestandteile eines qualitätsvollen Altseins im ländlichen Raum, aber von sehr unterschiedlicher Bedeutung für sehr unterschiedliche Anspruchsgruppen in Abhängigkeit von der Lebenslage.
3. Die sozialen Netzwerke und das ist wohl die wichtigste Bedeutung, die sie erfüllen, liegt darin,

dass sie versuchen sgn. „räumliche Defizite“ der „Wohnumgebung“ älterer Menschen zu kompensieren, man könnte auch sagen die Versorgung vor Ort (vielfältige Aufgaben).

4. Soziale Netzwerke werden mit zunehmendem Alter immer wichtiger für die einzelne Person.
5. Allerdings und das ist das Traurige daran, dünnen die sozialen Netzwerke mit zunehmendem Alter auch aus wegen der gesundheitlichen Beeinträchtigungen.

Zu diesen Aussagen aus den Befragungen gibt es allerdings ganz unterschiedliche Sichtweisen. Es gibt eine *Außensicht* z.B. von den Verantwortlichen in den Raumplanungsabteilungen der Landesregierungen. Diese sehen den Status Quo der sozialen Netzwerke in der Regel viel romantischer, als er wirklich ist. Sie meinen, dass die Großfamilie noch intakt und dass es eine Freude sei Menschen zu betreuen und dass man sich keine großen Sorgen machen müsste, da alle gut versorgt wären. Wenn man allerdings mit den älteren Menschen und deren Angehörigen spricht, sich das selber ansieht und sich ein wenig Sensibilität für das Thema aneignet, erkennt man, dass die *Innensicht* weitaus dramatischer ist.

Wie ist nun der Ausblick für die nähere Zukunft? Wie sollten sich die sozialen Netzwerke für ältere Menschen in der näheren Zukunft gestalten?

Ein ganz wesentlicher Punkt, welcher in wissenschaftlichen Arbeiten bislang kaum berührt wurde, ist eine explizite *raumdifferenzierte Betrachtung* dieser Fragestellung unter Berücksichtigung *sozioökonomischer und soziodemographischer Trends* in strukturschwachen bzw. strukturstarken Gemeinden sowie der Effekte einer *zunehmenden Automobilität*. In der Region *Inneres Salzkammergut* bauen die Noch-Erwerbstätigen Menschen mittleren Alters 50+ jetzt schon sehr oft ihre sozialen Netzwerke an ihren Arbeitsstätten auf. Das Problem ist nun das, dass sie nicht etwa in Bad Ischl arbeiten, sondern in Linz oder Wien. Die Frage ist nun, wie sie später ihre sozialen Netze erhalten können, wie sie ihre Kinder besuchen können und ähnliches, wenn sie dann nicht mehr automobil sind. Die Frage ist, was passiert, wenn diese Automobilität nicht mehr gegeben ist. Auf was können sie dann noch zurückgreifen und wer dann noch da ist.

An dieser Stelle sollten wieder die drei Kernfragen angeführt werden.

KF1: Wer sind die älteren Menschen von Morgen?

KF2: Wie werden deren soziale Netzwerke ausgeprägt sein?

KF3: Welche Aufgaben werden soziale Netzwerke zukünftig überhaupt noch übernehmen (können)?

Zunächst sollte ein kurzes Profil der älteren Menschen von Morgen gezeichnet werden. Es zeigt sich dabei der grundlegende Wunsch nach *solange wie möglich zuhause und automobil sein* und wenn man dann einmal krank ist, dann soll alles möglichst schnell gehen, dass man sterben kann und nicht ins Heim muss. Das sind so die Kernaussagen der älteren Leute. Das Altsein ist, obwohl es ein Thema ist, das in aller Munde ist, immer noch ein klassisches Verdrängungsthema.

Es gibt gewisse Aspekte die für ältere Menschen – egal ob sie in der Stadt oder am Land leben – gleich sind. Das sind einerseits sgn. *sozialgerontologische bzw. sozialpsychologische Aspekte*, die in Zukunft erwarten lassen, dass es zu einer „*Verjüngung*“ des Alters kommt. Die Leute empfinden sich dabei subjektiv als nicht alt. Man sieht das bereits jetzt, dass die Leute immer später zu politischen Seniorenvereinigungen gehen, weil sie sagen, dass sie noch so jung sind. Die Obleute meinen dazu z.B., wenn sie erst mit Siebzig zu uns kommen, dann können wir sie ja gleich betreuen. Das wie man sich selbst empfindet, hat natürlich auch einen Effekt auf das soziale Netz. Zudem ist eine spürbare Abnahme des sozialen Engagements zu erkennen. Um die Übernahme ehrenamtlicher Tätigkeiten ist es sehr schlecht bestellt. Das zeigt sich z.B. auch dann, wenn man Obleute für Vereine sucht.

Bei den *sozioökonomischen Aspekten* ist interessant, dass ältere Menschen immer mündiger werden, dass sie

nicht mehr betteln, sondern ihre Ansprüche geltend machen und – sofern es ihr sozioökonomischer Status zulässt –, für externe Hilfe zu zahlen bereit sind. Problematisch ist es in strukturschwachen Regionen, da die älteren Menschen dort mit einer kleineren Pension auskommen müssen – hier lässt sich sehr wohl von einem sinkenden finanziellen Handlungsspielraum sprechen – und die Schere zwischen den Ansprüchen einerseits und der Möglichkeit diese quasi durch ökonomischen Status zu erhalten, mehr und mehr aufgeht.

Weitere Aspekte betreffen z. B. die *Rolle der Männer* in der Zukunft. Sind die Männer vielleicht in Zukunft diejenigen, die auch die Pflege und Betreuung übernehmen? „*Neue Männerbewegung*“ ist ein Schlagwort von *Paul Zulehner*.

Es geht auch um die Entscheidung, wer überhaupt am Land alt werden will. Bin ich jetzt derjenige, der sagt, im Alter ziehe ich mich zurück in einen peripheren ländlichen Raum, obwohl ich die vielen Annehmlichkeiten in der Stadt kennen und lieben gelernt habe? Es stellt sich hier darum die Frage, wer in Zukunft im ländlichen Raum überhaupt alt werden will. Das sind ganz unterschiedliche Leute. Die *Heterogenität* innerhalb dieser Bevölkerungsgruppe wird immer größer werden. Es gibt da die alten Leute, die dort immer gelebt und gearbeitet haben, Nebenwohnsitzer, Aussteiger, Künstler, die es sich leisten können, möglicherweise auch Zuwanderung älterer Menschen im suburbanen Gebiet. Es gibt also eine Fülle an unterschiedlichen Anspruchsgruppen und Menschen mit sehr verschiedenen Hintergründen, wobei sich wirklich die Frage stellt, wie sich das alles kombinieren lässt.

Abschließend soll gezeigt werden, wie man die zukünftigen Ausprägungen der sozialen Netzwerke nicht nur in den ausgewählten Kleinregionen sehen kann, sondern abstrakter auf Basis unterschiedlicher ländlicher Raumtypen. In der linken Spalte der Tabelle sind die verschiedenen Raumtypen angeführt: der strukturschwache ländliche Raum in Grenzlage, der suburbane ländliche Raum, der inneralpine ländliche Raum mit Tourismusfunktion und der inneralpine periphere ländliche Raum mit ausgeprägter Strukturschwäche.

	Ausprägung sozialer Netzwerke			
	Familie	NBhilfe	Dorf	Vereine
Trend im strukturschwachen ländlichen Raum in Grenzlage	↘	↘	→	↔
Trend im suburbanen ländlichen Raum	↔	↘	↔	↗
Trend im inneralpinen ländlichen Raum mit Tourismusfunktion	↘	↔	↔	↗
Trend im inneralpinen, peripheren ländlichen Raum mit ausgeprägter Strukturschwäche	↓	↘	↘	↔

Es zeigt sich, dass – abgesehen vom suburbanen ländlichen Raum – die Tragfähigkeit familiärer sozialer Netzwerke schwächer werden wird. Je strukturschwächer und schlechter erreichbar eine Region ist, desto größer wird die Problematik sein. Auch die Bedeutung der Nachbarschaftshilfe ist von einer Abnahme betroffen mit Ausnahme des inneralpinen ländlichen Raumes mit Tourismusfunktion, wo es eine stabile Tendenz gibt. Dieser Raum ist sehr oft dadurch gekennzeichnet, dass sich dort die ältere Bevölkerung von den älteren Nebenwohnsitzern und vielen einströmenden Touristen insofern abgrenzt, als sie ihre Traditionen hochhält. Diese älteren Menschen legen sehr großen Wert auf Brauchtum und auf die Pflege ihrer Vergangenheit. Auch bei der Dorfgemeinschaft als weiteren Aspekt liegt keine wachsende Bedeutung sondern eher eine stabile Situation oder Abnahme vor. Zur Bedeutung der Vereine lässt sich sagen, dass diese mehr und mehr Aufgaben übernehmen werden.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass die informellen organisierten Treffen im privaten Kreis, die Grüppchenbildung unter den älteren Leuten sowie soziale Netzwerke außerhalb des Wohnorts werden

mehr und mehr an Bedeutung gewinnen. Es kommt zur Herausbildung neuer Formen sozialer Netzwerke wie die bereits genannte organisierte Nachbarschaftshilfe über die Gemeinde oder Pfarre. Wer bleibt hier über und kann dabei am schwersten mit? Aus Sicht der Studie sind das die nicht automobilen, allein stehenden, immobilen Hilfs- und Pflegebedürftigen.

Welche Bedeutung haben jetzt diese sozialen Netzwerke für die Qualität des Altseins in Zukunft in Bezug auf die *Führung eines selbst bestimmten Lebens* so lange wie möglich zuhause? Die sozialen Netzwerke werden immer wichtiger werden, wenn man sich die Siedlungsentwicklung ansieht, wenn man sieht, wie die die Zersiedlung teils noch kompakter Ortskerne weiter voranschreitet und wie dadurch die Wege immer länger werden. Hier bedürfen viele unter den Älteren der Hilfe, die sich in Form von Angehörigen oder Freunden, aber auch mobilen Betreuungspersonal manifestiert. Es ist allerdings so, dass viele ältere Menschen das alles nicht haben und somit als unterversorgt zu bezeichnen sind. Auch beim zweiten Aspekt der *Raumtüchtigkeit* sind die sozialen Netzwerke sehr relevant. Allerdings kommt es hier aufgrund der Tatsache, dass eine stärkere Individualisierung der älteren Menschen zu erkennen ist, aufgrund des demographischen Wandels und der Veränderung sozialpsychologischer Aspekte auch zur Auflösung der früher vorhandenen Fahrgemeinschaften für Einkaufsfahrten. Jeder möchte jetzt also alleine fahren. Es ist nicht mehr so, dass man einfach anklopfen und fragen kann, ob ich dir etwas mitnehmen könne oder ob du etwas brauchst. Man fährt einfach, und vor jedem Haus steht ein Auto. Und wenn man keinen Führerschein mehr hat, dann hat man eben ein Elektroauto, und wenn man gar nicht mehr fahrtüchtig ist, dann hat man eben Pech.

Der Wunsch nach *Geborgenheit* ist nur mehr in sehr unterschiedlichem Ausmaß erfüllbar. Es dürfte ein Grundbedürfnis eines fast jeden Menschen sein, im Kreis der Familie alt werden und vor allem zuhause sterben zu dürfen. Das wird als die schönste Form der Betreuung gesehen. Dies ist aber nur noch in sehr unterschiedlichem, meist geringem Ausmaß möglich.

Welche weiteren Vermutungen lassen sich aus der Studie für die nähere Zukunft anstellen?

- Der Zusammenhang zwischen räumlichen Entwicklungstrends und einer neuen Ausprägung sozialer Netzwerke wird sich weiter verstärken v. a. im strukturschwachen ländlichen Raum. Es kommt zu einer weiteren Ausdünnung sozialer Netzwerke vor Ort (v. a. der Angehörigen).
- Es kommt zu einer kollektiven Alterung der Wohnbevölkerung ganzer Siedlungsgebiete, was sich bereits jetzt schon erkennen lässt. Das hat Auswirkungen auf die Qualität der Nachbarschaftshilfe und der Dorfgemeinschaft.
- Die Institution Kirche wird kaum mehr von Bedeutung sein.

Weiters kommt es zu Verschiebungen in den bislang übernommenen Aufgaben der sozialen Netzwerke:

- Während früher und zum Teil noch heute Familien und Freunde mit der Grundversorgung der älteren Menschen beschäftigt waren, wird sich das mehr und mehr in Richtung mobiler Anbieter entwickeln. Man sieht bereits heute, dass die Trägerorganisationen mobiler Dienste sehr viel Familienarbeit und Einkaufsfahrten übernehmen. Das ist etwas, das früher im Rahmen einer sgn. Nachbarschaftshilfe erbracht wurde.
- Die Übernahme pflegerischer Tätigkeit wird ebenfalls weniger werden. Professionelle Hilfe, d.h. Hilfe von außen wird die Familie ersetzen.
- Den Faktor Geborgenheit wird man immer mehr außerhalb der Familie und des eigenen Freundes- und Bekanntenkreises finden nämlich in den politischen Seniorenvereinigungen, welche die älteren Menschen diesbezüglich auffangen werden.

Zuletzt werden sich auch die Unterschiede zwischen den älteren Menschen in unterschiedlichen Lebenslagen immer mehr vergrößern.

Was ist nun das *Fazit* der Studie?

- Die *Auswirkungen des demographischen Wandels* beeinflussen eindeutig die Qualität sozialer Netzwerke. Dies wird von den älteren Menschen bereits heute v.a. im strukturschwachen ländlichen Raum teils sehr schmerzhaft bewusst wahrgenommen.
- Es bildet sich eine „neue“ *Qualität sozialer Netzwerke* heraus (neue Formen der Organisation, informelle Netze).
- Es lässt sich aber tendenziell ein *Abnehmen der tatsächlichen Bedeutung und der Tragfähigkeit sozialer Netzwerke* (räumliche Aspekte) erkennen.
- Diese Entwicklungen führen zur *Unterversorgung bestimmter Anspruchsgruppen* bei der Erfüllung der Grundbedürfnisse. Hier müssen soziale Netzwerke vor allem räumliche Defizite abfedern.

Dies wiederum führt zu *neuen Herausforderungen für die öffentliche Hand*.

Pevetz: Kann man Ihre Ausführungen kurz damit zusammenfassen, dass das ganze Altenproblem zunehmend in Richtung einer Professionalisierung bisher eher informeller Dienstleistungen geht und dass sich ein allgemeiner Trend unserer Gesellschaft auch in der Altenversorgung im ländlichen Raum mehr und mehr durchsetzt?

Fischer: Ja das ist völlig richtig und gilt für jeden ländlichen Raumtypus.

Machold: Ich hätte eine methodische Frage zur zukünftigen Ausprägung sozialer Netzwerke in den verschiedenen ländlichen Räumen. Wie sind Sie zu diesen Tendenzen gekommen? Für mich ist nicht ganz plausibel, warum im suburbanen Raum die Familie stärker für Betreuungsaufgaben zuständig ist als im peripheren Raum.

Fischer: Diese Folie wurde in Hinblick auf die Ausprägung und nicht in Hinblick auf die Aufgaben der sozialen Netzwerke gemacht und bezieht sich lediglich auf deren Vorhandensein und Qualität. Aus den über hundert qualitativen Interviews bzw. Gesprächen konnte herausgefiltert werden, wie die Betroffenen die nähere Zukunft selbst sehen. Es waren auch Befragte dabei, die unter 60 sind, d.h. die erst in dieses Alter kommen. Aus deren Sicht wurden dann die Tendenzen abgeleitet. Verknüpft wurde das mit einschlägiger raumwissenschaftlicher Literatur. Die Antwort auf die konkrete Frage zum suburbanen ländlichen Raum, warum es da zu einer Stabilisierung kommen kann oder wird, ist, dass der suburbane ländliche Raum einer der wenigen ländlichen Raumtypen – vielleicht sogar der einzige ist –, wo selektive Abwanderung junger Menschen nicht stattfinden wird, weil aufgrund der Erreichbarkeitsverhältnisse, der Anbindung an ein höherrangiges Straßennetz, wie es z.B. das Eisenstädter Umland hat (A3, Wiener Raum), sie ihren Arbeitsplatz leicht erreichen können und daher nicht gezwungen sind, die Gemeinde zu verlassen. Sie sind zwar tagsüber nicht da, sind aber abends zuhause. Das sagt aber nichts darüber aus, ob sie ihre Eltern betreuen oder nicht, sondern sie sind einfach potenziell verfügbar. Es geht hier nur um die Ausprägung und nicht um die Aufgaben sozialer Netzwerke.

Panholzer: Ich sehe das Zusammenleben von Generationen, wo die älteren Leute in den Familien betreut werden und dort geborgen sind, sehr ambivalent. Früher gab es auch oft große Probleme, nicht nur Geborgenheit sondern auch das Gegenteil. Weiters meine ich, dass es sehr schwierig werden kann, wenn eine Demenz oder Verwirrtheit vorliegt. Angehörige werden in der ersten Phase dieser Krankheit oft sehr stark beschuldigt. Sie wissen dann nicht mehr, wie es weiter gehen soll und sie leiden sehr unter diesen Beschuldigungen der alten Leute. In dieser Phase wäre es wichtig, wenn eine gewisse Qualifikation gegeben wäre. Dies könnte vielleicht besser in den Heimen geschehen, weil die Privaten damit einfach überfordert sind. Drittens haben die Vereine sicher eine zunehmende Bedeutung. Man muss aber die älteren Menschen in zwei Personengruppen teilen, in die 50+ die oft sehr rüstig sind und selber noch alle Möglichkeiten wahrnehmen können und die ältere Personengruppe, die auf Pflege und Hilfe angewiesen

ist. In den Pfarren gibt es da eine gewisse Abdeckung der Betreuung. Es kümmert sich aber niemand um die 50+. Diese sind sehr individuell und in allen möglichen Vereinen. In Hinblick auf das zunehmend aufkommende betreute Wohnen gibt es auch manche Leute, die ganz gerne in ein Heim gehen. Die wollen zuhause niemanden zur Last fallen. Es gibt also auch hier zwei Seiten. Sie meinten, es gäbe kaum Obleute für die Vereine. Ich glaube, dass es entscheiden ist, wie die Vereine geführt werden, gerade auch in der Kirche. In einem patriarchalischen System haben nur ein paar etwas zu sagen, alle anderen sollen als Hilfsarbeiter mitarbeiten. Da finden sich auch für die Vereine kaum Leute, Obleute schon aber nicht solche, die die Hauptarbeit machen. Darin liegt das Problem. Man sollte sich überlegen, wie man die Netzwerke moderner gestaltet. Das wäre auch eine riesige Chance für die Kirche.

Fischer: Das steht auch alles in meiner Arbeit, was Sie jetzt sagten. Zu den sozialen Netzwerken ist zu sagen, dass sich sehr viele Mehrgenerationenhaushalte aus einer finanziellen Notwendigkeit ergeben. Im *Mürzer Oberland* ist in vielen Gemeinden so, dass die Jüngeren von den Älteren so beschrieben werden, dass man sagt: „die Armen müssen jetzt soweit pendeln“. *Mürzzuschlag* ist nur 12 km weg, aber sie müssen jetzt nach Graz usw. Es gibt quasi nicht mehr diese Knotenpunkte wie *Mürzzuschlag* als Arbeitsstätte. „Damit diese Armen nicht auch noch ihr ganzes Geld in Benzin oder in einen Zweitwohnsitz stecken, lassen wir sie bei uns zuhause wohnen“. Es ist sehr oft so, dass sich Alt und Jung zusammnut. Das ist insofern nur möglich, wenn z.B. die Adaption des Hauses und der Wohnung soweit möglich ist, dass es zwei getrennte Eingänge gibt. Das Leben in einer gemeinsamen Küche ist nicht mehr spruchreif. Streckenweise hat das eine finanzielle Notwendigkeit. Andererseits ist es aber auch so, dass es durch die vermehrten Scheidungsfälle mehr und mehr zu einem Rückzug ins ehemalige Elternhaus kommt. Auch hier kommt dadurch ein „Mehrgenerationenwohnen wider Willen“ zustande. Zu den pflegenden Angehörigen ist zu sagen, dass ich sehr viele Gespräche mit allen möglichen Organisationen mobiler Dienste führte. Ich bin auch mit ihnen mitgefahren und erkannte teilweise auch diese totale Erschöpfung und Überforderung der Leute, die dort tätig sind. Diese Angebote mobiler Dienste sind vorhanden einerseits im Bereich der Grund- und Körperpflege, andererseits als Hauskrankenpflege, Spezialangebote für Alzheimerkranke oder Demenzkranke sind aber kein Thema. Das Problem wird auch sein, dass z.B. *Essen auf Rädern* immer mehr und mehr ausdünnen wird, weil Stimmen laut werden, die sagen, dass es wirtschaftlich nicht rentabel ist, 40 km für eine Portion Essen auf Rädern zu fahren. Wenn man sich ein wenig mit der Finanzierungsstruktur dieser Trägerorganisationen beschäftigt, erkennt man, dass sie zwar eine staatliche Teilfinanzierung haben, aber dass sie den Rest wirtschaftlich selbst erbringen müssen. Zu den Vereinen ist zu sagen, dass die Obleute die Zugpferde der Vereine sind. Diese arbeiten auch viel, und es hängt an ihnen viel. Es ist einfach die Problematik, dass immer weniger Leute mitziehen. Dadurch dass sich so erkennbar die Struktur der Mitglieder in den Vereinen verschiebt, dass die aktiven Mitglieder am liebsten mit den politischen Seniorenvereinigungen verreisen, ist es für diejenigen ein Problem, die sich das nicht leisten können oder wollen oder für jene, die lieber regelmäßig ein Treffen vor Ort in Gaststätten hätten. Dies ist alles sehr zwiespältig.

Auch die Frage zum Betreuten Wohnen ist sehr schwer zu beantworten. Interessanterweise haben viele Bürgermeister genauso wie viele Betroffene in Hinblick auf dieses zukunftsgerichtete Handeln geantwortet, dass wenn man selbst ein Haus mit eigenen Händen geschaffen und gebaut hat, man erst dann fortgeht, wenn man wirklich muss. Zudem ist es schwierig, wenn man sich Gemeinden ansieht, die nach einer kleinen dezentralen Betreuungseinrichtung schreien. Das ist auch eine Frage der Finanzierung. Das hat auch damit zu tun, welche Pläne die Sozialverbände der Länder haben, ob diese bestimmen, dass die Dichte von Heimen jetzt schon groß genug ist oder ob man alternative Angebote anbieten muss, ob aus ihrer Sicht das Gebiet der öffentlichen Einrichtungen bereits abgedeckt ist und man in Richtung Privat gehen muss. Das hat also sehr viele unterschiedliche Aspekte.

Zsilincsár: Inwiefern haben Sie in ihrer Fragestellung im weitesten Sinne den politischen Aspekt berücksichtigt, wobei ich dabei konkreter auf den lokalen und regionalen Hintergrund eingehen möchte?

Das erscheint mir sehr wichtig zu sein. Weiters glaube ich, dass ihre Ausführungen mehr - um einen medizinischen Begriff zu verwenden - „anamnetisch“ waren und die Therapie etwas gefehlt hat. Was aus den Untersuchungen, aus ihren Ergebnissen kann man jetzt in therapeutische Maßnahmen oder Strategien hinüberbringen, welche diese negativen Erscheinungen des Alterungsprozesses mildern lassen?

Fischer: In meiner Arbeit gibt es ein eigenes Kapitel zum Thema Lösungsansätze, welche nach den unterschiedlichen thematischen Sachbereichen gegliedert wurden. Es ist einmal prinzipiell zu sagen, dass als Grundvoraussetzung, um ansetzen zu können, es notwendig ist, dass nicht nur die Betroffenen, d.h. die älteren Menschen, diese raumrelevanten Probleme wahrnehmen, die sich v.a. in den Auswirkungen des demografischen Wandels manifestieren, sondern auch die Lokalpolitik. Man sieht, dass dort, wo es wirklich brennt, die Bürgermeister die sgn. Kirchturmpolitik aufgegeben haben. Sie haben aufgehört mit kleinen Verbandsstrukturen, für die sie zahlen müssen. Sie haben einen großen Tourismusverband gegründet, um Geld zu sparen und erkennen, dass es notwendig ist, zukunftsweisende Lösungen zu machen, die dahingehen, dass man sagt, man braucht die jüngere Bevölkerung vor Ort, man hofft, dass die jüngere Bevölkerung, die sich hier vor Ort wohl fühlt, auch einmal auf die Älteren schaut, in welchem Ausmaß auch immer. Es ist ja deprimierend, wenn sie durch eine Region gehen und Sie niemanden auf der Straße sehen. Ich ging einmal kilometerweit durch ein Streusiedlungsgebiet im November. Das war entsetzlich. Einige Gemeinden versuchen es mit neuen Ansätzen z.B. Startwohnungen im Genossenschaftsbau oder Vereine, wie z.B. im *Inneren Salzkammergut*, wo der Bürgermeister der Gemeinde *Gosau* einen „Verein PC Treff“ namens „www.wirmachengosaunet.at“ angeregt hat, wo die Jungen die Älteren schulen. Aus dem heraus hat sich Kommunikation entwickelt. Ich habe bereits den Punkt der organisierten Nachbarschaftshilfe angesprochen. Das ist auch ein Aspekt, der bereits im *Inneren Salzkammergut* und im *Mürzer Oberland* aufgegriffen wird. Es gibt Ansätze, nur das Problem ist, dass diese Ansätze bis jetzt meist nur monostrukturiert sind und sich nach Ceteris Paribus Bedingungen richten, d.h. es gibt keine Politiker, die erklären, dass die Älteren von Morgen nicht die Älteren von Heute sind, dass das „Niemanden zur Last Fallen“ und das „Genügsam sein“ ein Vorschieben ist, um sich nichts zu vergeben. Sie wollen einfach nicht sehen, dass hier Trends auf sie zukommen, die unter Umständen in einem Aussterben oder extremen Schrumpfen von Regionen münden werden. Man muss sich einmal vorstellen, wer das Weltkulturerbe Salzkammergut einmal erben wird, Hallstatt hat z.B. in den letzten zehn Jahren 18% seiner Wohnbevölkerung verloren. Wenn Sie einem Politiker sagen, Sie sterben aus, dann haben Sie ein Problem.

Zsilincsár: Welche tatsächlichen Strategien konnten Sie in der lokalen Gemeindepolitik feststellen, um auf die auf uns alle zukommenden Entwicklungen entgegenzuwirken? Auf den Punkt gebracht und sehr überzeugend erscheint mir bis jetzt die Wahrnehmung des Alters in vielen Gemeindestuben darin zu bestehen, dass man zum 80. oder 90. Geburtstag einen Geschenkkorb hinträgt und dann vielleicht noch ein Altersheim eröffnet.

Fischer: Diese Ansätze sind wie gesagt nur punktuell. Sie umfassen nicht das System, sowie ich es versucht habe darzustellen, indem man die räumlichen und sozialen Aspekte berücksichtigt, sondern man sagt sich, dass ein Ansatzpunkt, um die Jüngeren im Ort zu halten und so das Problem abzumildern, z. B. die Gründung des *Naturpark Mürzer Oberland* sein kann. Dieser wurde im Jahr 2003 eröffnet. Dies ist quasi einer der wenigen Rettungsanker, über welchen die Region versucht, den Tourismus zu forcieren und Arbeitsplätze zu schaffen, um damit die Bevölkerung zu halten. Oder im *Inneren Salzkammergut* wird z.B. versucht, den Tagestourismus etwas zurückzudrängen und mehr Nächtigungstourismus zu schaffen, bzw. weg vom einsaisonalen und hin zum zweisaisonalen Tourismus. Es wird sehr vieles über die wirtschaftliche Strukturstärke ausgespielt. Ansätze wie, dass man verstärkt professionelle Hilfe oder barrierefreies Wohnen einführt, sind kein Thema. Die Wohnumfelder sind alte Bauernhäuser und technisch schlecht ausgestattet. Die Politik weiß – so meine ich - auch nicht so recht, was sie tun soll und

hat noch nicht verstanden, dass sie ansetzen muss an den Grundproblemen, nämlich dass niemand mehr da ist, der das soziale Netz für einen darstellt.

Roither: Wieweit sind auch Aspekte der baulich-räumlichen Struktur in ihrer Arbeit eingeflossen? Wenn Sie von der Automobilität sprechen - ich erinnere mich an ihren Satz „es gibt kein Kraut gegen die längeren Wege“, dann frage ich mich als Geografin und Mitarbeiterin eines Raumordnungsinstituts, ob nicht örtliche Entwicklungskonzepte, Flächenwidmungs- und Verbauungspläne nicht das Kraut gegen die längeren Wege sind. Es wird immer wieder von Zersiedlungen gesprochen, die mit einem sehr hohen Flächenverbrauch verbunden sind. Sind nicht darin Lösungsmöglichkeiten? Diese Lösungsmöglichkeiten sind aber nicht die Frage des Alterns am Land sondern des Jungseins am Land. Da möchte ich fragen, wie Sie das eingebracht haben? Es wird immer wieder von Funktionalisierung der Regionen gesprochen. Da steckt schon sehr viel darin.

Fischer: Das ist völlig richtig. Man sieht immer wieder die Abhängigkeit vom Raumtypus. Ich habe von Kleinregionen gesprochen, dass eine Fokussierung auf die sgn. kleinregionalen Zentren stattfindet, die infrastrukturell besser ausgestattet sind. Das ist eine Frage der Nachfrager, eine Frage der kritischen Masse, wie viele Leute man braucht, um eine Einrichtung zu erhalten. Es ist völlig richtig, dass es ordnungs- und entwicklungsplanerische Instrumente in der Raumplanung gibt. Nur in der Praxis ist es so – man kann das z.B. an der Gemeinde *Obertraun im Inneren Salzkammergut* zeigen –, dass Sie dort ein elendlanges Straßendorf haben, wo Sie eine halbe Stunde von einem Ortsende zum anderen gehen. Im örtlichen Entwicklungskonzept angedacht ist ein Siedlungskern bzw. eine Verdichtung des Siedlungsgebietes um die Kirche herum. Nur das findet de facto nicht statt. Viele Bürgermeister haben das Problem, dass sie sehr gerne verdichten würden, aber es ist niemand da, der hinkommt. Deshalb sagen sie „mir ist es egal, wo die Leute bauen, Hauptsache sie bauen und bleiben.“ In der Praxis wird heute vorrangig versucht, dort zu verdichten, wo wenig Gemeindegebiet vorhanden ist und das ist beispielsweise im *Südwestlichen Eisenstädter Umland* der Fall, wo es Gemeinden gibt, die ehemalige Haufendörfer waren, wo die Bürgermeister sagen, dass sie aus Platznotwendigkeit verdichten müssen.

Roither: Die Formen der Verdichtung in einem Straßendorf können natürlich nicht auf alle übertragen werden. Es gibt regionale Unterschiede, verschiedene Raumtypen und daher auch verschiedene Lösungsmöglichkeiten. Es gibt nicht nur ein Ideal.

Fischer: Dazu müssen Sie sich überlegen, dass ein Streusiedlungsgebiet mit einer bewegten Morphologie in einer Gemeinde wie *Bad Goisern* zwanzig Katastralgemeinden hat, die schon sehr exponiert sind und wo die Leute in jungen Jahren meinten, ich baue mir dort ein Haus mit einem wunderbaren Panorama auf die umliegende Bergwelt. Im Alter können Sie aber von dort nicht mehr weg. Das ist eine Sache, wo die Eingriffstiefe so persönlich wird, dass dann auch die Politik ein Problem damit hat.

Aschenbrenner: Es wurde ja von medizinischen Kategorien wie Anamnese und Therapien gesprochen, man müsste aber auch einmal fragen, was die Ursache des Ganzen ist. Meiner Meinung nach ist die Ursache nicht nur, dass die Leute immer älter werden, sondern dass es keine Jungen mehr gibt, sprich dass es einfach zu wenig Kinder gibt. Das muss man ganz nüchtern feststellen und dass es kein Klima gibt, das dazu etwas beitragen würde, dass mehr Kinder geboren werden.

Neuhauser: Wieweit wird das Thema in der Pädagogik der Kindergärten und Schulen eingebracht, dass die Alten versorgt werden bzw. denen den Tag bzw. die Zeit strukturieren müsste? Wieweit ist überhaupt eine Sensibilität da, sich auf Altenbetreuung zu spezialisieren ob der Schönheit bzw. Attraktivität der Regionen?

Fischer: Aus der ganzen Gruppe der pädagogischen Einrichtungen wurde niemand dazu befragt. Das war einfach eine Systemgrenze der Arbeit. Einrichtungen wie Volksschulen sind oft insofern interessant, da es auch ein Ausdünnen in diesem Bereich der sozialen Infrastrukturen gibt. Diese leer gewordenen Räume werden sehr oft von Vereinigungen für ihre Veranstaltungen (Turnen, Basteln usw.) benutzt.

Generationenübergreifende Aspekte und Komponenten wäre sehr interessant, wurden jedoch in der Arbeit nicht berücksichtigt. Natürlich gibt es eine Notwendigkeit, z.B. Tagesstätten für eine dezentrale Betreuung einzurichten. Nun ist es jedoch so, dass dies auch viel mit politischen Scharmützeln zu tun hat. Es gibt große Eifersüchteleien zwischen den Bürgermeister*innen, welche Gemeinde denn nun jetzt Standort dieser Betreuungsstätte sein wird. Weiters stellt sich die Frage, wie ich dann die alten Leute dort hinbringen kann. Man müsste ja schon um 6 Uhr aufsperrn, damit die Pendler in der Früh die älteren Leute überhaupt hinbringen können. Das sind ganz verschiedene Aspekte, wo man erkennen kann, wie schwierig es ist, Einrichtungen zu verorten. Zudem muss man sich bewusst machen, dass damit sehr viel Kapital gebunden wird.

Im zweiten Teil der Veranstaltung referierte **Thomas Leinwather** von der Berufspädagogischen Akademie in Linz zum Thema *Skeptisch-kritische Pädagogik der ländlichen Hauswirtschaftslehre und ihr Verhältnis zur Empirischen Sozialforschung*. Leinwather verfasste zu diesem Thema ein Buch (siehe Literaturhinweis weiter unten und im Anhang des Protokolls). Bei dieser Arbeit handelt es sich nicht um Sozialforschung im klassischen Sinn, jedenfalls nicht um empirische Sozialforschung, denn Pädagogik bedient sich (auch) anderer Methoden als jene der Sozialforschung. Aus diesem Grund erscheint es dem Vortragenden sinnvoll, in einem

- *ersten Abschnitt* des Referates auf den *Unterschied von Pädagogik und Soziologie* einzugehen und dabei die *verbreiteten Ansätze der akademischen Pädagogik* kurz vorzustellen bzw. diese in Erinnerung zu rufen.
- In einem *zweiten Abschnitt* stellt Leinwather das von ihm verwendete normkritische Verfahren der *Skepsis und Kritik* vor,
- um dieses im *dritten Abschnitt* am Beispiel eines Themas der (ländlichen) Hauswirtschaft zu verdeutlichen, das Sie, und insbesondere die engagierten Hausmänner und Hausfrauen unter Ihnen, hoffentlich interessiert: das *Fensterputzen*. Auch das muss man lernen und Expertinnen des landwirtschaftlichen Schulwesens in Österreich haben dazu wertvolle Tipps, die vorgestellt und kritisch befragt werden.

Der erste Abschnitt des Referats wurde für den heutigen Anlass verfasst, die anderen sind stark gekürzte Passagen aus Leinwathers Buch *Skeptisch-kritische Pädagogik der ländlichen Hauswirtschaftslehre: Betrachtungen über das landwirtschaftliche Schul- und Beratungswesen Österreichs in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts*. Peter Lang, Frankfurt am Main u. a. 2005, konkret aus der Einleitung und dem Kapitel 8.

Erster Abschnitt: Zum Unterschied von Pädagogik und Soziologie und den verbreiteten Ansätze der akademischen Pädagogik

Die Soziologie folgt, so scheint es aus der Distanz des Außenstehenden, der Frage: Was ist der Fall? Welche Formen und Bedingungen des menschlichen Zusammenlebens lassen sich beobachten und wie lassen sie sich beschreiben. Soziologie als universitäre Disziplin widmet sich in Deutschland und Österreich vor allem der problemorientierten empirischen Forschung, versteht sich daher in erster Linie als theoretisch fundierte Erfahrungswissenschaft – einschließlich der Reflexion der angewendeten Methoden.

Anders die Pädagogik. Sie ist eine Reflexion der Möglichkeiten angesichts der Erziehungsbedürftigkeit des Menschen. Sie ist auf Praxis ausgerichtet, formuliert Handlungsziele, etwa Lehr- und Erziehungsziele oder Leistungs- und Bildungsstandards. Die Pädagogik folgt der Frage: Was soll ich tun? Welches Ziel bzw. welche Ziele verfolge ich im Tun? Was soll aus dem Kinde werden? Was soll bzw. muss ich angesichts meines Älterwerdens lernen? Etc.

In der gegenwärtigen Pädagogik gibt es viele und konkurrierende Entwürfe. Wie in anderen Wissenschaften finden wir auch in der Pädagogik eine Pluralität der Methoden zur Erfassung des „Pädagogischen“, wobei das Pädagogische unter Anführungsstrichen gestellt werden muss, weil nicht

einmal Konsens darüber besteht, welche Grundfragen, Phänomene oder Arbeitsbereiche unter diesen Begriff fallen.

Für einen Überblick der am meisten verbreiteten Ansätze bezieht sich der Referent auf das UTB - Taschenbuch *Einführung in die Pädagogik* von *Rudolf Lassahn*. In diesem Buch reduziert und vereinfacht der Autor stark und bietet damit eine gute Einführung. In Anlehnung an das erwähnte Buch werden vier systematische Ansätze genannt:

1. *Empirische Erziehungswissenschaft*
2. *Geisteswissenschaftliche (Hermeneutische) Pädagogik*
3. *Marxistische und Kritisch-emanzipatorische Erziehungswissenschaft*
4. *Normkritische Pädagogik* (= transzendentalphilosophische, transzendental-kritische, prinzipienwissenschaftliche, neukantianische Pädagogik, bei *Lassahn* irreführend: normative Pädagogik)

Leinwather bespricht die vier Ansätze nur vor dem Hintergrund der seiner Ansicht nach grundlegenden Frage der Pädagogik nach der Bestimmung der Handlungsmöglichkeit angesichts der Erziehungsbedürftigkeit des Menschen.

Die klassische *Empirische Erziehungswissenschaft* verwendet an die Naturwissenschaft angelehnte Forschungs- und Untersuchungsmethoden und unterstellt Kausalitätsbeziehungen, um pädagogisches Handeln und seine Auswirkungen zu beschreiben und zu erklären bzw. unter der Annahme einer Kausalitätsbeziehung Prognosen zu erstellen. Die Erörterung der Ziele und Zwecke der Pädagogik, in *Leinwathers* Formulierung, der Möglichkeiten angesichts der Erziehungsbedürftigkeit des Menschen, ist nicht Gegenstand der Empirischen Erziehungswissenschaft.

Bekannt ist etwa *Hermann Ebbinghaus* mit seiner Vergessenskurve. Er führte Experimente zum Stellenwert der Wiederholung für die Erinnerung (Gedächtnis) durch, wobei er sinnlose Silben benutzte. In Anlehnung an *Alfred Petzelt* (2003, S. 253) lässt sich aus normkritischer (transzendentalphilosophischer) Sicht folgende Kritik formulieren: Die *Empirische Erziehungswissenschaft* kann zwar feststellen, wie viele Wiederholungen man durchschnittlich benötigt, um sinnlose Silben zu lernen, aber ob es sinnvoll ist, sinnlose Silben zu lernen, erörtert sie nicht. Oder allgemeiner: Die Frage, was sinnvoller Weise gelernt werden soll (mit Hinweis auf das später erörterte Thema Fensterputzen), kann durch Empirie nicht beantwortet werden.

Anders ist das in der *Geisteswissenschaftlichen Pädagogik*. Mittels der *Hermeneutischen Methode*, d. h. der Textauslegung, bzw. allgemeiner mittels der Auslegung kultureller Objektivationen, d. h. von Schöpfungen des menschlichen Geistes, beschreibt sie die pädagogische Wirklichkeit und dabei vorwiegend den Sinnanspruch. Das Verstehen der Kultur und der geschichtlichen Wirklichkeit ist Grundlage des pädagogischen Handelns, das grosso modo bei den meisten Vertretern der Geisteswissenschaftlichen Pädagogik als Vermittlungsprozess gedacht wird. In der Didaktik hat die Pädagogik dem Lernenden die gegenwärtige Kultur zu vermitteln. Aus normkritischer Sicht fehlt der Aspekt der Prüfung und Kritik der gegenwärtigen Kultur und ihrer Normen. Aus der Geschichte der Pädagogik lässt sich problematisierend erkennen, dass die Geisteswissenschaftliche Pädagogik kein methodisches Repertoire hatte, sich etwa gegen die Ideologie des Nationalsozialismus abzugrenzen. Getreu ihrem Ansatz akzeptierte sie ihn als die gegebene Wirklichkeit, in unserer Sprache als die Realität, und vermittelte sie an die Kinder.

Im Unterschied dazu nimmt die *Marxistische und Kritisch-emanzipatorische Erziehungswissenschaft* zur bestehenden Gesellschaft eine grundsätzlich kritische, d. h. zu den bestehenden Verhältnissen in ihrer Kritik ablehnenden Haltung ein. Ausgehend von eigenen Gesellschaftsvorstellungen und Idealen, etwa der Gleichheit, formuliert sie alternative Handlungsvorschläge. Aus der Sicht der transzendental-kritischen (normkritischen) Pädagogik wird die vorgebliche Gewissheit der *Marxistischen*

und *Kritisch-emanzipatorischen Erziehungswissenschaft* problematisch, dass ihre Ideale die einzig möglichen und wahren sind. Ihre Kritik ist positionell, d. h. von der Richtigkeit des eigenen (pädagogischen) Handlungsentwurfs getragen.

Normkritische Pädagogik thematisiert die Begründung pädagogischer Normen. In der Variante der personal-transzendentalphilosophischen bzw. prinzipienwissenschaftlichen Pädagogik formuliert sie auf Grundlage der Idee der Müdigkeit praxisanleitende Prinzipien, etwa jenes vom „Dialog“ (Heitger 1983). In der skeptischen Variante enthält sie sich der Praxisanleitung und beschränkt sich auf die Diskussion der von anderen erhobenen Sollensforderungen und der sich als pädagogisch ausweisenden Konzepte. Da sie kein Wissen über eine bessere Praxis in sich trägt und formuliert, muss sie in der von ihr vorgetragenen Kritik keine Position befördern, verteidigen oder verhindern. Ihre Kritik lässt sich als nicht positionell bezeichnen, auch wenn sie im Moment der Auseinandersetzung *bestimmte* Argumente prüft oder Alternativen formuliert.

Den ersten Abschnitt abschließend und vom letztgenannten Ansatz ausgehend soll nun das oben angesprochene Verhältnis von Pädagogik und Soziologie zusammengefasst werden. Aus der Sicht der *Empirischen Erziehungswissenschaft* besteht kein Unterschied, allenfalls in der Wahl des Forschungsfeldes und in der bewussten Aussparung von Bewertungen. Auch die *Geisteswissenschaftliche (Hermeneutische) Pädagogik* wird auf keiner Differenz zur Sozialwissenschaft bestehen oder vielleicht sich sogar als solche titulieren, weil sie sich an der von ihr so genannten Erziehungswirklichkeit orientiert. Gleich wie für die Soziologie ist für sie die Frage konstitutiv: Was ist der Fall, konkret: Wie ist die derzeitige Kultur beschaffen, die die Pädagogik vermitteln soll.

Die *Marxistische und Kritisch-emanzipatorische Erziehungswissenschaft* ist traditionell mit der Soziologie bzw. mit bestimmten Richtungen, konkret mit der *Frankfurter Schule*, verbunden. Der Soziologie kommt in diesem Ansatz eine wichtige Rolle zu, insofern sie als Empirie und Ideologiekritik gesellschaftliche Probleme aufzeigt. Im Gegensatz zur *Geisteswissenschaftlichen (Hermeneutischen) Pädagogik* orientiert sie sich in Erziehung und Unterricht nicht an der bestehenden Kultur, sondern formuliert und erprobt neue Vorstellungen. Das Verhältnis zur Soziologie ist daher gleichsam nur negativ, d. h. sie ist ein kritisches Korrektiv, das vor Ideologisierung schützen soll. Die Handlungsleitenden Ideen stammen aus gesellschaftspolitischen Konzepten.

Die *normkritische Pädagogik* sieht ebenfalls die Soziologie als ein kritisches Korrektiv. Ihre Position veranschaulicht *Leinwather* mit einigen Zitaten von *Marian Heitger* (1966). „In einem der pädagogischen Wissenschaft eigentlich äußerlich bleibenden Sinn erfüllen Psychologie und Soziologie die Funktion einer äußerlichen und unvermittelten Realitätskontrolle, in der Beantwortung der Frage: Wie weit kann ein gegebenes Ziel oder Ideal unter bestimmten realen Bedingungen verwirklicht werden?“ (ebd., 95) Soziologie und Psychologie geben Hinweise auf den möglichen Erfolg des pädagogischen Tuns in einer konkreten Gesellschaft und Kultur, übernehmen aber weder die Erörterung von Sinn und Berechtigung des Tuns noch des ins Auge gefassten Erfolges. „Das Sollen enthält eben die Eigentümlichkeit, daß es gilt, unabhängig vom jeweils Faktischen, jedoch für es. Das, was faktisch ist, hat nicht dadurch, daß es faktisch ist, schon die Bedingung erfüllt, daß es rechtmäßig gilt. Die vielfältigen Irrtümer, wie die Geschichte sie zeigt, müssen gegenüber der naiven Einebnung des Unterschiedes von Faktischem und Normativen hellhörig machen“ (ebd., 93).

Zweiter Abschnitt: Skepsis und Kritik

Skepsis wurde von *Immanuel Kant* zur Konstituierung der Metaphysik als Wissenschaft verwendet und richtete sich gegen Aussagen über Metaphysisches (Gott, Seele, Kosmos), die damals so vorgetragen wurden, als handelte es sich um Gegenstände der Erfahrung. *Kant* wendete sich etwa gegen die rationale Theologie und ihre Beweise von der Existenz Gottes sowie gegen den Nachweis von Freiheit und Unsterblichkeit der Seele. *Skepsis* beabsichtigt, „einem Streite der Behauptungen zuzusehen, oder vielmehr ihm selbst zu veranlassen, nicht, um endlich zum Vorteile des einen oder des anderen Teils zu entscheiden, sondern, um

zu untersuchen, ob der Gegenstand desselben nicht vielleicht ein bloßes Blendwerk sei“ (Kant 1781/1787, A 423f; 1992, 411f). «Blendwerk» sind Aussagen über Gegenstände jenseits unserer Erfahrung, etwa Aussagen über die Zukunft, die Natur des Menschen, das Ganze der Welt usw.

In Fragen menschlicher Praxis ist radikale Skepsis die Haltung, in Prinzipienangelegenheiten Abstand von absoluter Gewissheit zu nehmen. Sie ist nicht der alltägliche Zweifel, der die Erfahrung ausdrückt, dass sich der Mensch da und dort irren könne. Auch betrifft sie nicht die Sinneswahrnehmung. Ein Stein bleibt ein Stein, eine Lawine eine Lawine. Aber aus einer noch so genauen Beobachtung von Lawinen lässt sich nicht ableiten, dass bestimmte oder alle Lawenstriche verbaut werden sollen. Diese Forderung ruht auf dem Gedanken, bestimmte Menschen vor dieser Naturgefahr zu schützen. Radikale Skepsis tastet die Bedingungen, das Überzeugungs- und Meinungssystem ab, in dem Normen ihren Geltungsanspruch begründen. Sie will der Rechtmäßigkeit der Bedingungen von Prinzipien und Maßnahmen auf die Spur kommen. Ihr Ausgangspunkt sind in den definierten Quellen vorliegende Theorien, Auffassungen, Rezepte, Erfahrungen und Hoffnungen.

Skepsis wird von *Kant* als Methode bezeichnet, „*einem Streite der Behauptungen zuzusehen*“. *Leinwather* spricht von einer Haltung, die den Streit der Argumente zulässt, während Dogmatik diesen aus der Überzeugung über die Gültigkeit bestimmten Wissens zu verhindern sucht und zu Umsetzung und Gefolgschaft mahnt.

Der transzendentalphilosophische Pädagoge *Wolfgang Fischer* (1989) zweifelte seit den 1970er Jahren an den metaphysischen und normativen Theorien seiner Vorgänger und Kollegen der akademischen Pädagogik und entwickelte eine skeptisch-transzendental-kritische Pädagogik. Sein Ansatz wurde für diese Arbeit übernommen. Gegenstand seiner Untersuchung sind dabei jene Aussagen, die sich als pädagogisch oder als pädagogisch relevant definieren. Mit welchen Argumenten und unter welchen Annahmen gelten diese Forderungen zu Recht? Skepsis bedient sich der Einwände. In Anlehnung an die Bedeutung des griechischen Wortstammes blickt sie umher, sammelt Meinungen und Gegenmeinungen und bedient sich bestimmter Kritik.

Fischer formulierte drei Momente der Kritik, die im Rahmen dieser Arbeit Beachtung finden. Das erste Moment der „*transzendentalen Analyse*“ (ebd., 73) ist eine Erkenntniskritik. Sie beschäftigt sich „*mit unserer Erkenntnisart von Gegenständen*“ (Kant 1781/1787, A 13; 1992, 63). Wie definieren und argumentieren wir die in praktischen Rezepten oder ausgefeilten Theorien wirkenden Begriffe, etwa von Bildung, Leben und Zukunft, insbesondere wenn diese aus der Erfahrung nicht zu gewinnen sind.

Die zweite kritische Leistung – die *Begriffsklärung* und *Argumentationskritik* – ist keineswegs originär angelegt oder hier typisch, sondern hat in der Philosophie immer Berücksichtigung gefunden: die Klärung von Argumentationslinien, Widersprüchen, logischen Mängeln, sprachlichen Ungenauigkeiten und Verwechslungen.

Das dritte kritische Moment liegt im Weiterdenken des als pädagogisch vernünftig und anzustrebend Geltenden bis zu jener Stelle, an der das zuvor unproblematisch Erschienene fragwürdig wird. Unbedachte Konsequenzen und Verhältnisse treten zu Tage und zeigen die Unvollkommenheit schillernder pädagogischer Forderungen. Ein selbst gewähltes Beispiel betrifft die seit einigen Jahrzehnten populäre Forderung, Kindern viel Freiheit zu lassen und ihnen eine ungestörte Entwicklung zu ermöglichen. Anerkennt man Freiheit grundsätzlich und in concreto von Beginn an im Kinde – dies thematisiert die erste Form der Kritik, die „*transzendentalen Analyse*“ – wird dieses Prinzip an jener Stelle problematisch, wenn Kinder in ihrer Freiheit die Freiheit anderer beschränken und sie mit ihren ohne Rücksicht auf andere entwickelten Fähigkeiten ihrer Umgebung und letztlich der Allgemeinheit Schaden zufügen.

In hypothetischen Fragestellungen können auch die Konsequenzen des Gegenteils der ausgesprochenen Forderungen geprüft werden. Ein neues Beispiel: Wohin würde es etwa führen, wenn im Gegensatz zur

bis heute üblichen Praxis, Burschen ausschließlich in Hauswirtschaft und Mädchen in Land- und Forstwirtschaft ausgebildet werden? Diese Gedankenführung versteht sich als Mittel zur Aufklärung über bestehende Praxis und nicht als Beginn einer schulpolitischen Wende. Diese zu propagieren und politisch durchzusetzen fußt auf der Überzeugung von der Richtigkeit und Notwendigkeit der Alternative und kann daher nicht Gegenstand wissenschaftlicher (normkritischer) Landwirtschaftspädagogik sein.

Die geltungskritische Analyse untersucht die Argumente, die Autoren und Autorinnen für die Gültigkeit und Notwendigkeit ihrer Forderungen beibringen. Mit einem mikrologischen Blick wird untersucht, wie Verantwortungsträger und Verantwortungsträgerinnen argumentieren, wenn es angeblich um das Wohl der weiblichen bäuerlichen Jugend geht.

Dritter Abschnitt: Skeptisch-kritische Pädagogik des Fensterputzens

Leinwathers Quelle für die Rekonstruktion der Pädagogik der ländlichen Hauswirtschaft in Österreich ist *Der Förderungsdienst*, eine Zeitschrift, die vom Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft von 1953 bis 2000 herausgegeben und allen Lehr- und Beratungskräften im landwirtschaftlichen Bereich kostenlos zur Verfügung gestellt wurde.

Der Inhalt der Zeitschrift umfasst Fachartikel zu Fragen landwirtschaftlicher Produktion (Pflanzenbau, Tierzucht u. a.) einschließlich naturwissenschaftlicher Grundlagen (Bodenkunde, Tierheilkunde, Pflanzenschutz u. a.) und kulturtechnischer Maßnahmen sowie Fragen der Agrartechnik, -wirtschaft und -politik, Legistik, Hauswirtschaft, Landjugend, Ausbildung, Beratung u. ä. Im Bezug auf die Arbeit der Bäuerin erscheinen im *Förderungsdienst* hauswirtschaftliche Aufsätze.

Auf der ersten Seite der ersten Ausgabe hofft der damalige Bundesminister, Ökonomierat *Franz Thoma* (1953), dass „diese Zeitschrift dazu beitragen kann, mit geringstem Aufwande ein Höchstmaß des Erfolges auf dem Gebiete des fachlichen Informationsdienstes und damit auch in der Produktionssteigerung selbst zu erzielen“ (ebd., 1).

Leinwather wählte das Beispiel des Fensterputzens, weil er annahm, dass es nicht nur für Bäuerinnen sondern für viele von Interesse ist. Die von ihm aufgegriffene Diskussion wurde in den 1960er Jahren geführt. Der Referent gehe davon aus, dass wir mindestens in der Lage sind, die damalige Argumentation zu verstehen. Ob sie für unser heutiges hauswirtschaftliches Handeln relevant ist, lässt er offen.

Der Text stammt von Fachlehrerin *Annemarie Rennhofer* (1962), Mitarbeiterin der Bundesversuchs- und Prüfungsanstalt für landwirtschaftliche Maschinen und Geräte in Wieselburg in Niederösterreich. Die Anweisungen zum Fensterputzen sind ein Element damals zahlreicher Ratschläge und mehrerer Aufsätze zur Rationalisierung der Hauswirtschaft, die vor allem den richtigen Körpereinsatz und eine effiziente Arbeitsorganisation betreffen.

Zunächst stellte *Leinwather Rennhofer* folgend einige Fehler und Ratschläge zum Thema Fensterputzen vor, danach ihre Rechtfertigungsargumente, warum staatliche Schule und landwirtschaftliche Beratung den Bäuerinnen das richtige Fensterputzen lehren sollen. Anschließend formulierte der Referent dazu Rückfragen und Einwände.

Bisherige Fehler und Ratschläge

Fachlehrerin *Rennhofer* gestaltet eine kleine Versuchsanordnung. Sie beobachtet eine Putzfrau beim Putzen eines zweiflügeligen Verbundfensters und erarbeitet unter Heranziehung von Vergleichen mit gewerblichen Fensterputzern einen Änderungsvorschlag.

Die Beschreibung des Ist-Zustandes erfasst den Arbeitsablauf in kleinen Teilvorgängen und dokumentiert die Bewegungen sowie die Arbeitsmittel, etwa die beiden Eimer, das mit Reinigungsmittel versetzte lauwarme Wasser, den Lappen, das Fensterleder und das Zeitungspapier. Die „*Änderungsvorschläge für [den] Soll-Zustand*“ (1962, 84) betreffen auch die Arbeitsmittel. „*Zum Rahmen- und Scheibenwaschen genügt*

ein Eimer mit lauwarme[n] entspanntem (0,4g Pril/Liter) Wasser. Allenfalls vorhandener dicker Staub wird günstiger abgekehrt. Der etwas zu kleine und schlecht saugende Lappen ist besser durch einen etwa handtellergrößen Viscoseschwamm zu ersetzen, mit dem auch die Scheiben gewischt werden. Er ist leichter auszuwinden (auszudrücken) als Tuch bzw. Leder und außerdem billiger als ein Lederlappen. Das Zeitungspapier macht besser einem zur Rolle geformten, nicht zu kleinem, leicht angefeuchtetem Reinleinentuch, wie es auch Fensterputzer verwenden, Platz“ (ebd.).

Die den Bewegungs- und Arbeitsablauf betreffenden Rationalisierungsvorschläge sind detailreich. Jeder Handgriff wird dokumentiert und analysiert. Die Verwissenschaftlichung der Arbeit erfasst den Körper in beinahe jeder seiner Bewegungen. *„Die Bewegungen, die von der Putzfrau teils kreisförmig, teils ungezielt erfolgten, werden in harmonisch verlaufende Schlangenbewegungen – von oben nach unten – umgeändert. [...] Die Putzfrau reinigte immer erst die äußere Seite der Fensterflügel und dann die innere. Harmonischer ist der Ablauf, wenn er von links nach rechts: innen – außen – außen – innen erfolgt“* (ebd.). Beim Arbeitsablauf, dem Hauptgegenstand der Untersuchung, konnten vor allem auf Grund der Wahl neuer Arbeitsmittel 13 Positionen bzw. Teilvorgänge eingespart werden. *„Allein 9 Positionen sind auf unnötige Kleinarbeiten, wie Lappen anfeuchten und auswinden usw., zurückzuführen. Die restlichen 4 sind durch die Wiederaufnahme der Reinigungsarbeit, die durch die Kleinarbeiten unterbrochen wurde, entstanden“* (ebd.). Für die Arbeitsaufgabe wurde vor und nach der Verbesserung der Zeitbedarf erhoben. Bei ähnlichem Arbeitstempo und vergleichbarer Verschmutzung betrug er *„beim Ist-Zustand 5,93 Minuten, beim Soll-Zustand 4,51 Minuten“* (ebd.).

Gleichgültig für welche Körperarbeit gelten folgende *„Leitsätze für die Bewegungsökonomie“* (Rennhofer 1961, 260). Erstens sollen beide Hände gleichzeitig belastet werden, weil es für das Nervensystem einfacher sei, gleiche Impulse auszusenden. Zweitens sei eine gleichmäßige Belastung beider Hände anzustreben. Drittens: *„Aufeinanderfolgende Bewegungen sollen so verbunden sein, daß eine Bewegung leicht in die nachfolgende übergeht“* (ebd.). Optimal seien kontinuierliche Bewegungen ohne Richtungsänderungen. *„Die Bewegungen beim Fensterputzen, auf ihre Ökonomie geprüft, ergeben ein aufschlußreiches Bild. Führt man die Putzbewegungen von links nach rechts bzw. von oben nach unten durch, so wird die Bewegung jedes Mal abrupt abgebremst. Dazu kommt noch, daß in der Hauptsache Schulter und Rückenmuskulatur beansprucht werden. Der Oberarm ist durch das Halten des Unterarmes sehr stark statisch belastet. Putzt man in Form einer Schlangenlinie, so gehen die Bewegungen ohne Abbremsen ineinander über. Der Oberarm wird mitbewegt und nur der Unterarm ist geringfügig statisch belastet. Führt man kreisende Bewegungen aus, so ist ein fortlaufender Übergang von der einen Bewegungsrichtung in die andere gegeben. Diese Art des Fensterputzens kann allerdings unrationell sein, weil dabei der Putzlappen mehrmals über die gleiche Stelle hinweggeht. Bei anderen Arbeiten, wie z.B. Polieren und Einwachsen, kann dies aber erwünscht sein“* (ebd.).

Rechtfertigungsargumente für die Arbeitswirtschaft als Lehr- und Beratungsinhalt

Für die Rationalisierung der hauswirtschaftlichen Arbeit lassen sich in den Texten folgende Rechtfertigungsargumente finden. Erstens Zeitmangel und Arbeitsüberlastung: *„Für hauswirtschaftliche Arbeiten steht infolge Arbeitskräftemangels, Intensivierung verschiedener Betriebszweige in der Landwirtschaft u.a.m. immer weniger Zeit zur Verfügung“* (Rennhofer 1962, 82). Eine bessere Gestaltung der Arbeit werde in den geringeren *„Kosten und der freiwerdenden Arbeitskraft spürbar“* (Rennhofer 1965, 226).

Zweitens und damit zusammenhängend: Die Bäuerin habe immer mehr Aufgaben zu erfüllen. Dem *„Mißverhältnis zwischen Arbeitsanspruch und Leistungsfähigkeit der Bäuerin“* (Rennhofer 1962, 82) müsse durch eine bessere Gestaltung der Arbeit begegnet werden.

Drittens erfordere das mangelnde Bewusstsein der Bäuerinnen für ihre unwirtschaftlichen Vorgangsweisen ihre Belehrung. Trotz hoher Arbeitsbelastung fehlen Kraft sparende Methoden, die Durchführung der Arbeit sei unkoordiniert, die Arbeitsmittel in schlechtem Zustand oder sie fehlen, und die Körperhaltung sei falsch. Mit den Argumenten Unwissenheit, Neigung zu Gleichgültigkeit und Hang

zum Unwirtschaftlichen rechtfertigt die Autorin die „*Notwendigkeit des Arbeitsstudiums*“ (Rennhofer 1966, 24) und die Belehrung und Beratung der Bäuerin in diesen Angelegenheiten. Die bisherigen Arbeitsweisen basieren auf Erfahrung und vorgefassten Meinungen (vgl. Rennhofer 1962, 82), Verbesserungen werden dem Zufall überlassen (vgl. Rennhofer 1966, 24) oder scheitern am Festhalten an Traditionen (vgl. Rennhofer 1965, 226). Es könne eine Menge an Kraft eingespart werden. „*Die Erfahrung allerdings zeigt, daß dem nicht so ist, daß auch die jüngere Generation, die doch in ihrem Beruf das rationelle Arbeiten kennen gelernt hat, dann, wenn sie einmal dem eigenen Haushalt vorsteht, sich nicht nach den Empfehlungen der Rationalisierungsfachleute richtet, sondern ebenso rennt wie die Mutter vorher; wo sie doch mit ein bißchen Nachdenken es viel leichter haben könnte*“ (Rennhofer 1967, 23).

Viertens verhelpe eine optimal und methodisch durchgeführte Arbeit zu größerer Freude, Motivation (vgl. Rennhofer 1965, 226) und dem Gefühl der „*Souveränität*“ (ebd., 229). Außerdem wirke die Arbeit „*nach außen 'schöner', um nicht zu sagen 'interessanter'*“ (ebd.), es komme zu einer „*Hebung der Hausfrauenarbeit*“ (ebd., 225; vgl. ebd., 230), womit die Autorin mutmaßlich die Hebung des öffentlichen Ansehens und der Wertschätzung meint.

Einwände und Rückfragen

Den detailreichen Ausführungen werden Grundsätzliches betreffende Einwände und Rückfragen entgegengestellt. *Leinwather* beginnt mit dem letzten Argument: Ob eine optimal und methodisch durchgeführte Arbeit zu größerer Freude, Motivation (vgl. Rennhofer 1965, 226) und dem Gefühl der „*Souveränität*“ (ebd., 229) verhilft, müsste empirisch überprüft werden, etwa mittels Befragungen.

Zum ersten und zweiten Argument: Eine bessere Gestaltung der Arbeit werde die Arbeitsbelastung der Bäuerin verringern und „*Zeit, Kraft und Kosten*“ (Rennhofer 1962, 82) sparen. Diese zentrale Rechtfertigungsfigur in den 1960er Jahren wird von der Autorin selbst relativiert bzw. mit ihrem zweiten Rechtfertigungsargument neutralisiert, wenn sie meint, die Zeitersparnis werde durch gehobene Lebensansprüche und die dadurch anfallende Mehrarbeit aufgebraucht. Die effektive Gestaltung einer Verrichtung führt demnach zur Verkürzung bestimmter Tätigkeiten aber nicht automatisch zu einer Arbeitszeitverkürzung oder insgesamt zur Erleichterung des Arbeitslebens, sondern auch zur Möglichkeit, der Bäuerin neue Arbeiten zuzuteilen.

Der Skeptiker überlegt Alternativen: Vielleicht gibt es andere Möglichkeiten, das damals angeblich drückende Arbeitslos der Bäuerinnen zu verbessern. Tatsächlich bringen viele Autoren zur selben Zeit andere Vorschläge, etwa die Verbesserung der technischen Ausstattung (vgl. Kapitel 5). Weitere Vorschläge betreffen die die Ablehnung neuer Aufgaben, die etwa aus „*Mehransprüche[n] an Reinlichkeit, Pflege, Verköstigung*“ (Hauer 1954, 59) entstehen. Die letzten Argumente führen zu den dem Skeptiker eigentümlichen radikalen Überlegungen zur Befreiung von Arbeitsüberlastung: „*Muß das sein*“, fragte Rennhofer (1962, 84), um die Notwendigkeit von Teilvorgängen einer Arbeit zu untersuchen, deren Erledigung sie als prinzipiell geboten erachtete. Der Skeptiker geht weiter und fragt nach der Bedeutung des Ganzen: Müssen Fenster überhaupt geputzt werden, und wenn ja, vielleicht weniger oft? Oder: Lässt es sich nicht auch hinter ungeputzten Fenstern gut leben?

Weitere Vorschläge zur Linderung der Arbeitsbelastung der Bäuerin betreffen ihre Befreiung von „*Betriebsarbeiten*“ (Hauer 1954, 59) „*Unter Umständen muß man sich entschließen, Betriebszweige aufzulassen, die bisher von den weiblichen Arbeitskräften besorgt werden mußten. [...] Ebenso werden immer mehr hauswirtschaftliche Arbeiten aufgegeben werden müssen*“ (ebd., 60), wie das Spinnen, Weben, Buttern, Käsen, Brotbacken und Schlachten. „*Hand in Hand mit dieser Entwicklung müssen verschiedene Hausarbeiten an Gemeinschaftseinrichtungen bzw. Lohnbetriebe abgegeben werden*“ (ebd.), d. h. die Leistung müsste am Markt zugekauft werden.

Freilich – gegen die eigene Kritik skeptisch einwendend – führen diese Umstellungen erstens zur Verdrängung der Bäuerin aus der betrieblichen Arbeit in den Haushalt und zweitens zu geringeren

Einnahmen und vermehrten Ausgaben. Letztlich könnte auch das Fensterputzen an einen „Lohnbetrieb“ abgegeben werden – die Bäuerin ersparte sich jegliches Umlernen. Es wäre nur eine Frage des Geldes.

Nach kurzen Überlegungen kommen wir von einem Detailproblem der ländlichen Hauswirtschaft zum Grund- und Hauptproblem der Landwirtschaft der vergangenen Jahrzehnte: der prekären Einkommenssituation. Diese wird sich – so *Leinwathers* Vermutung – durch größere Effizienz beim Fensterputzen nicht radikal ändern. Oder als Frage: Werden derartige Forschungen und Belehrungen zu der von *Bundesminister Thoma* erhofften Produktionssteigerung bzw. von seinen Nachfolgern erhofften Verbesserung der Situation der bäuerlichen Familienbetriebe beitragen?

Dieser Einwand relativiert *Rennhofers* weitere Rechtfertigungsargumente. Warum muss die Bäuerin ihre angeblich rückständigen Arbeitsweisen ablegen, warum darf sie nicht an Traditionen festhalten, wenn nicht anzunehmen ist, dass, entgegen den Versprechungen von *Annemarie Rennhofer*, das Umlernen ihre Situation wesentlich verbessert?

Roither: Ich habe eine Theoriefrage zur normkritisch-skeptischen Pädagogik. Die kritische Theorie auch jenseits der Frankfurter Schule hat nicht nur den Impetus aufzuzeigen und abzubilden sondern auch Veränderung mitzudenken. Es ist kritikinhärent, nicht nur zu sagen, das ist so, sondern auch Veränderung darzustellen. Auch der Bielefelderinnen haben in den 1970er Jahren immer wieder diese Rationalisierungsmassnahmen in der Landwirtschaft kritisiert, die den Frauen unter dem Vorwand einer Hygienisierung oder einer besseren Versorgungslage der Familien angetragen worden sind. Letztlich hat es immer mit einer Mehrbelastung für die Frauen geendet. Inwieweit haben Sie aus diesem kritischen Ansatz heraus, den sie selber auch verfolgen, die Absicht, dass das zu einer Veränderung der gesellschaftlichen Praxis führen soll? Kritik ist ja immanent in ihrem Ansatz.

Leinwather: Sicher nicht. Ich plädiere für eine absolute Enthaltbarkeit des Theoretikers gegenüber der Praxis. Ich werde Ihnen nicht sagen, wie Sie ihre Kinder erziehen sollen.

Hovorka: Was ist der Vorteil eines solchen Ansatzes?

Leinwather: Dass man Ihnen die Entscheidung lässt.

Hovorka: Das heisst also, was möglich ist?

Leinwather: Ja, was sonst noch möglich ist. Es ist nur eine Horizonterweiterung und gleichsam ein negatives Geschäft, dass man aufzeigt, wo Denkfehler sind.

Roither: Das ist ein Ansatz der französischen Strukturalisten, dass man sagt, was real ist und was vielleicht befolgt werden wird. Da sind die Werthaltungen angesprochen.

Leinwather: Ich plädiere für eine absolute Enthaltbarkeit des pädagogischen Theoretikers gegenüber der Praxis. Ich habe keine Therapievorschlage.

Roither: Das ist das Oppenheimer Prinzip (*Oppenheimer richtet sich gegen einen gleichnamigen Text von Werner Sombart. Er endet nach einer Diskussion der Werturteils- Thematik mit dem Vorwurf, dass Soziologen und NationalökonomInnen seit einem halben Jahrhundert Trick um Trick anwenden, um dem Zwange zu entgehen, aus gewissen wissenschaftlichen Erkenntnisurteilen die notwendig folgenden Werturteile abzuleiten* Anmerkung G.W.).

Oedl-Wieser: Haben Sie in Ihrer Analyse auch nachvollzogen, wie diese bürgerliche Haushaltsführung in die bäuerlichen Haushalte Eingang gefunden hat?

Leinwather: Nein, ich blieb sehr stark an den einzelnen Texten und habe keine umfassenden kulturwissenschaftlichen Erklärungsmodelle angestrebt. Ich habe das konkrete Argument einer Fachlehrerin genommen.

Neunteufel: Ich hörte mit großem Vergnügen dieses Beispiel. Einmal habe ich einen Artikel veröffentlicht

mit dem Titel „Ist Effizienz tatsächlich effizient?“ Meine Frage richtet sich auf diese transzendentalphilosophische, normkritische Pädagogik. Stehen Sie eigentlich eher auf dem Boden von *Post Modern Science*? Die ersten drei Ansätze sind eigentlich positivistische Einstellungen, Ihre offenbar nicht.

Leinwather: Skepsis hat etwas mit Post-Moderne zu tun, indem sie die Vielfalt von kulturellen Entwürfen, die Vielfalt von Ideen, die Vielfalt von Wertvorstellungen grundsätzlich akzeptiert.

Roither: Aber steckt da nicht auch ein dekonstruktivistischer Ansatz im Zuge der Post-Moderne im Sinne „alles ist verhandelbar“ darinnen?

Leinwather: Ja, in einem gewissen Sinne. Auch auf einer theoretischen Ebene ist alles verhandelbar.

Neunteufel: Aber auf der praktischen Ebene nicht, weil dann haben Sie viele Möglichkeiten. Wir sind in unserer Zukunft nicht von unserer Geschichte unabhängig.

Hoppichler: Dann müssen Sie immer zwischen ihrem privaten und ihrem beruflichen Raum trennen. Sind Sie der Meinung, dass diese Trennung möglich ist?

Leinwather: Das ist sicher nicht leicht.

Oedl-Wieser: Sie haben alle Ausgaben der Zeitschrift Förderungsdienst durchgesehen. Seit dieser Beschreibung sind mittlerweile 44 Jahre vergangen. Im heutigen Ausbildungssystem wird es diese Ablaufschemata vermutlich heute so nicht mehr geben. Rein von den Lehrplänen her hat sich da vieles getan. Von dem her ist das quasi als ein historisches Beispiel zu betrachten.

Leinwather: Das kann ich Ihnen nicht verlässlich beantworten. Es wurde schon einige Jahrzehnte hindurch unterrichtet. Ob das noch unterrichtet wird, kann ich Ihnen nicht beantworten.

Oedl-Wieser: Ich meine von der Relevanz des Beispiels. Sie haben hier an Hand dieses Beispiels ihre Theorie erläutert. Ich glaube von der praktischen Relevanz her ist es in dem Sinn schon abgelaufen. Das möchte ich nur einmal in den Raum stellen. Auch Ihre Interpretation, wenn ich das Fensterputzen nach außen verlege, dann werden das irgendwelche Fensterputzerinnen machen, so stimmt das mit der Realität nicht überein. In unserem Haus hier sind das durchwegs Fensterputzer. Ich möchte klarstellen, dass man hier auch bei der Beobachtung etwas genauer sein sollte.

Roither: Es ist ja auch eine Textanalyse und keine Beobachtung.

Aschenbrenner: Ich glaube, dass man den Text auch aus seiner Zeit verstehen muss. Man hatte damals diese Ansicht und sie war begründet. Das Ergebnis steht relativ klein darunter als Soll-Zustand, die Zeitersparnis von eineinhalb Minuten pro Fenster, ob man dann etwas anderes tut und die nächste Arbeit angreift oder nicht. Diese Zeiten akkumulieren sich. Das Ergebnis ist ja nicht zu verachten. Daran hat sich absolut nichts geändert, nämlich eine Zeitersparnis von eineinhalb Minuten pro Fenster.

Graf: Nur wenn der einzige Argumentationspunkt die Effizienz ist. Sobald ich andere Sachen hinein nehme, stellt sich die Frage, was begründet ist und was nicht. Man kann nicht nur sagen, es ist begründet, muss auch sagen, in welche Richtung es begründet ist. Man braucht ein Ziel oder einen Grund an dem man das messen kann, um zu sagen, dass es begründet ist. Wenn Sie sagen, es war zu der Zeit begründet, dann muss man das schon genauer erläutern und fragen weshalb ist es begründet, z.B. nur aus der Sicht der Rationalisierung.

Leinwather: Ich möchte Ihnen dabei Recht geben, denn wenn feststeht, dass eine Arbeit gemacht werden muss, dann hat es schon etwas für sich, sie rasch zu tun.

Roither: Nicht ganz, es geht dabei um das Verhältnis zwischen Freizeit und Arbeit.

Aschenbrenner: Wenn ich Urlaub am Bauernhof anbiete und hundert Fenster habe, dann kann ich von

den Gästen nicht erwarten, dass sie Verständnis haben, dass die Fenster dreckig bleiben. Es reicht nicht, dass ich aus irgendeiner Sicht der Selbstverwirklichung, der Meinung sein kann, dass ich das nicht tun muss. Dann habe ich keine Gäste mehr.

Oedl-Wieser: Ich kenne ein Beispiel aus Norwegen, wo die Bäuerin alle zwei Jahre die Fenster putzt, ob es nun notwendig ist oder nicht.

Hoppichler: Ihre Ausführungen der rhythmischen Bewegungen erinnerte mich an Ergotherapien von Beamten. Vielleicht könnte man dies in die moderne Zeit hinein retten.

Hovorka: Ich habe das scheinbar nicht ganz begriffen. Können Sie mir erklären, was bei Ihrem Beispiel mit dem Fenster, die nichtnormkritischen z.B. die eine marxistische oder geisteswissenschaftliche Auffassung vertreten, sagen würden?

Leinwather: Die empirischen Erziehungswissenschaftler würden zeigen, wie man es möglichst schnell macht und wie man den Vermittlungsprozess, d.h. das Lernen möglichst schnell hinkriegt. Die geisteswissenschaftlichen würden nach dem Sinn fragen und auch versuchen, den Bäuerinnen diesen Sinn zu vermitteln, z.B.: Fensterputzen ist wichtig, weil man gut hinausschauen kann oder es schön aussieht, sich die Gäste oder der Mann freuen. Die marxistische und emanzipatorische Erziehungswissenschaft hätte ein anderes Gesellschaftsmodell, nämlich dass Männer zur Hälfte die Fenster putzen. Sie hätten jedenfalls Praxisanleitungen und Vorschläge.

Siedler: Aber ist das normales Denken nicht eine Kombination aller vier Ansätze? D.h. ich muss es machen aus diesem oder jenem Grund, die Frage, wie kann ich es schnell machen und aus welcher Motivation mache ich es. Man kann das nie nur auf einer Ebene sehen.

Leinwather: Zunächst muss ich mich auf jedem Fall im Handeln entscheiden und dogmatisch werden, d.h. sagen, ich mache es oder ich mache es nicht, ich mache es selber oder mein Partner macht es auch mit.

Siedler: Aber trotzdem gehe ich alle Punkte durch. Zunächst frage ich mich, warum ich das machen soll, z.B. weil ich ein sauberes Fenster will. Dann frage ich mich, wie ich es am effizientesten machen kann, z.B. indem ich es selber mache oder meine Zeit für etwas anderes hernehme und die Arbeit außer Haus gebe. Egal was ich mache, ob das nun Fensterputzen ist, Windel wechseln, Haushalt etc. gehe ich alle diese Punkte durch.

Hoppichler: Wenn man *Karl Popper* erkenntnistheoretisch mitdenkt, kann man auch kritisch-emanzipatorisch ein Sollen vorgeben und dieses Sollen der Gesellschaft zum Diskurs anbieten. Es gibt nicht nur ein Sollen, es gibt viele Solls und diese Solls werden diskursiv gesellschaftlich erarbeitet.

Allfälliges

Im Anschluss an diese Sitzung trafen sich einige Teilnehmer der Arbeitsgemeinschaft in einem nahe gelegenen Restaurant mit der Absicht sich stärker auszutauschen und zu vernetzen, nicht nur im Hinblick auf die Fachdisziplin sondern auch auf eine engere Forschungsk Kooperation. Dabei wurde auch die Idee eines ländlich soziologischen Kongresses in Österreich ev. auch unter Einbeziehung Mittel- und Mittelosteuropäischer Länder diskutiert.

Die **nächste Sitzung** der **Arbeitsgemeinschaft ländliche Sozialforschung** findet am **Freitag, 30.3.2007 10.00 Uhr s.t.** an der Bundesanstalt für Bergbauernfragen statt, 1030 Wien, Marxergasse 2/Mezzanin. Folgende Beiträge wurden für das Programm vorgeschlagen:

H. Mayr (Universität für Bodenkultur, Wien): Freiwillige Arbeitseinsätze in Südtirols Landwirtschaft

M. Schermer (Universität Innsbruck): Bioregionen aus der Perspektive des Sozialkapitals

Hanno Mayr B.A. studierte Agrartechnik und –wirtschaft (Bakkalaureat) mit der Spezialisierung auf Berglandwirtschaft an der Freien Universität Bozen und absolviert derzeit ein Masterstudium in Agrar- und Ernährungswirtschaft an der Universität für Bodenkultur Wien.

Dipl.Ing. Dr. Markus Schermer studierte Agrarökonomie an der Universität für Bodenkultur in Wien und promovierte in Soziologie an der SOWI Innsbruck. Vertragsassistent am Institut für Soziologie, Uni Innsbruck, Leiter des interfakultären Forschungsschwerpunktes Berglandwirtschaft

Literaturhinweise

Ebbinghaus, Hermann: Über das Gedächtnis, Leipzig 1971

Fischer, Tatjana: Alt sein im ländlichen Raum – eine raumwissenschaftliche Analyse. Dissertation ausgeführt am Department für Raum, Landschaft und Infrastruktur (Institut für Raumplanung und Ländliche Neuordnung, Prof. Weber) an der Universität für Bodenkultur Wien 2005

Fischer, Wolfgang: Unterwegs zu einer skeptisch-transzendental-kritischen Pädagogik: Ausgewählte Aufsätze 1979-1988. Academia Verlag Richarz, Sankt Augustin 1989

Heitger, Marian: Beiträge zu einer Pädagogik des Dialogs. Eine Einführung. Mit einem Beitrag von Ines M. Breinbauer. Österreichischer Bundesverlag, Wien 1983. Schriften zur Lehrerbildung und Lehrerfortbildung, Band 33

dies.: Die Erziehungswissenschaft in ihrem Verhältnis zur Psychologie und Soziologie. In: Zeitschrift für Pädagogik, 6. Beiheft: Psychologie und Soziologie in ihrer Bedeutung für das erziehungswissenschaftliche Studium. Verlag Julius Beltz, Weinheim 1966, S. 85-102

Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft [1781/1787]. Werkausgabe in zwölf Bänden, herausgegeben von Wilhelm Weischedel, Suhrkamp, 12. Auflage, Frankfurt am Main 1992, Band III u. IX

Lassahn, Rudolf: Einführung in die Pädagogik. Quelle & Meyer 6., unveränderte Auflage, Heidelberg u. Wiesbaden 1991, UTB178

Leinwather, Thomas: Skeptisch-kritische Pädagogik der ländlichen Hauswirtschaftslehre: Betrachtungen über das landwirtschaftliche Schul- und Beratungswesen Österreichs in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Peter Lang, Frankfurt am Main u. a. 2005

Petzelt, Alfred: Psychologie und Pädagogik. In: Kauder Peter: Alfred Petzelt – Pädagogik wider den Zeitgeist. Ausgewählte pädagogische Abhandlungen (mit Erläuterungen und Arbeitsaufgaben). Schneider Verlag Hohengehren, Baltmannsweiler 2003, S. 251-270

Rennhofer, Annemarie: Bewegungsökonomie – auch in der Hauswirtschaft von Bedeutung. Der Förderungsdienst 1961/8, 258-262

dies.: Arbeitsuntersuchungen in der Hauswirtschaft (Fortsetzung). Der Förderungsdienst 1962/3, 82-85

dies.: Arbeitsunterweisung – aber wie? Der Förderungsdienst 1963/5, 162-165

dies.: Die Wirtschaftsberatung und der Arbeitskräftebestand im Haushalt. Der Förderungsdienst 1965/7, 225-230

dies.: Methoden des Arbeitsstudiums in der Hauswirtschaft. Der Förderungsdienst, Sonderheft: Die Arbeitswirtschaft im ländlichen Haushalt, 1966/Sonderheft 4, 24-29

dies. 1967: Frauenarbeit – Hausfrauenarbeit. Eine physiologische Betrachtung. Der Förderungsdienst 1967/1, 22-27

Thoma, Franz: Zum Geleite! Der Förderungsdienst 1953/1, 1